

Paul Schütz – ein Theologe für die Generation der Hoffnungslosen

Aus: Heinz Böhm, Die Generation der Hoffnungslosen, Hänssler-Verlag, 1979, S. 140ff

Das Charisma Hoffnung

Dass die Bibel in ihrer ganzen Macht wieder zum Reden komme, darin sieht Paul Schütz sein Ringen und Denken auf dem Terrain der Theologie. Wir führten bereits den Satz des Basler Theologen Heinrich Ott an, der im Blick auf Paul Schütz schreibt, dass Schütz eigentlich nie in dem Sinn Schule gemacht habe, wie etwa Bultmann, Barth, Tillich oder andere. Gleichwohl aber zeigt seine theologische Arbeit Wirklichkeiten auf, die den meisten seiner Kollegen weithin verschlossen waren. Wir wollen aus den mancherlei Urteilen über Paul Schütz nur eines herausgreifen, und zwar das eines Rezensenten seiner Bücher. Er schreibt über Paul Schütz: «Professor D. Dr. Paul Schütz gehört zu den eigenwilligen schöpferischen Denkern, die erst allmählich von ihrer Zeit eingeholt werden. Er ist einer der wenigen Seher und Propheten, welche die protestantische Christenheit in dieser Generation besitzt.»²²⁹

In der Tat, die Gedanken von Schütz haben etwas ganz Neues, Explosives, und sie führen nicht an der Bibel vorbei oder aus der Bibel heraus; vielmehr hat Schütz im Glauben und im Gehorsam in die Bibel hineingehorcht. Hätte man den Gedanken von Schütz mehr Beachtung geschenkt, sie hätten die Theologie vor so mancher falschen, unbiblischen Weichenstellung bewahren können. Paul Schütz ist es im Blick auf seine Theologie ähnlich ergangen wie dem Denker Karl Heim, der auch bald nach dem zweiten Weltkrieg von der aufkommenden Modetheologie ganz bewusst geschnitten wurde.

Auch Schütz setzt wie Karl Heim die biblische Wirklichkeit voraus, die seit nahezu drei Jahrzehnten unter den so genannten Theologen als Mythologie gilt. Paul Schütz ist sich dieser Ächtung seitens der modernistischen Theologen bewusst, und er schreibt hierzu: «Ich bin ein spekulativer Denker. Das sage ich im Bewusstsein der Ächtung, die ich in einem wissenschaftsgläubigen Zeitalter damit auf mich ziehe. Ich sage es aber als kritischer Theologe.»²³⁰

Paul Schütz gebraucht - wie die andern - diesen Begriff kritisch, vor dem die Menschen, wenn sie es nur hören, sofort stramm stehen. Er versteht den Begriff kritisch mehr in dem Sinn, dass er die Wirklichkeit im Geheimnis geschaut hat, und dass er darum sich selber kritischer gegenübersteht als dem Geheimnis. Hier unterscheidet er sich sternweit von den modernistischen Theologen. Ihre Kritik resultiert aus der Ehrfurchtslosigkeit gegenüber dem Geheimnis. Wo wenig Wirklichkeit ist, kann man sich redlich geben. Je mehr Geheimnis, je fragwürdiger die Redlichkeit. Paul Schütz fordert unsere Zeitgenossen auf: «Es ist an der Zeit, sich von der Faszination zu befreien, die der Begriff «Historische Kritik» unter uns auslöst.»²³¹

Kritisch heißt - von seinem Verständnis her - das göttliche Geheimnis soll unangetastet bleiben, und entsprechend dem neutestamentlichen Zeugnis darf der Mensch darum bitten, dass Gott es ihm durch seinen Geist offenbare. Dass es sich bei dem Charisma um ein Geheimnis handelt, dem mit menschlicher Vernunft nicht auf die Spur zu kommen ist, bewahrt den Glaubenden einerseits davor, die Postulate modernistischer Theologen ernst zu nehmen, andererseits aber wird ihm selbst der Geschenkcharakter seines eigenen Glaubens bewusst.

Erschlossenes Charisma ist und bleibt Geschenk; Geschenke aber dürfen erbeten werden. Menschen, denen Gott das Charisma durch seine Gnade offenbart hat, von denen geht eine Kraft aus, eine Ansteckung zur Hoffnung hin. Schütz führt zu diesem Gedanken aus: «Das Charisma ist das Wesen des Jüngertums. Wir sollen nicht die Armut unserer Christenheit zum Maßstab Gottes machen. Sie ist kein Beweis wider das Charisma. Sie ist nur ein Beweis unserer Blöße, sonst nichts. Dass wir es nicht haben, ändert nichts an der Kraft Gottes.»²³²

Diese Überlegungen von Paul Schütz markieren in aller Deutlichkeit den Unterschied zwischen Blochs «Prinzip Hoffnung» und dem Charisma Hoffnung. «Prinzip Hoffnung» und Charisma Hoffnung sind so himmelweit unterschieden voneinander wie die beiden Wurzeln der Hoffnungsentwürfe. Prinzip kommt vom Menschen, Charisma kommt von Gott. Die Verschiedenheit der beiden Denker, Bloch und Schütz, beruht eben nicht nur auf gegensätzlichen Gedanken; vielmehr sind sie durch zwei Wirklichkeitsbereiche getrennt: sie sind geschieden durch das Charisma selbst. Paul Schütz versucht auch nicht, den Entwurf des marxistischen Philosophen zu widerlegen, er zeigt ihn nur auf.

Schütz stellt fest, dass Blochs Hoffnung allein aus dem Menschen hervorgegangen ist und letztlich auch auf den Menschen abgestützt wird. «Prinzip der Hoffnung, das ist letzten Endes Wille, Planung, Entwicklung, System. Das ist ein «Irgendwie», das sich letzten Endes auf die Existenz abstützt. Bei Bloch kommt das Unmögliche aus dem Möglichen. Sein Prinzip der Hoffnung ist durch und durch humanistischer Sozialismus.»²³³

Und das entspricht, genau dem, was Bloch aussagt. Seine ganze Hoffnung erwächst aus dem Möglichen, dem Menschenmöglichen. Aber könnte das Charisma Hoffnung nicht eine besonders verhüllte, religiös verbrämte, aber eben auch nur menschliche Möglichkeit sein? «Im Prinzip», so führt Paul Schütz aus, «ist im günstigsten Fall Erkenntnis, im Charisma dagegen hebt Schöpfung an.»²³⁴

Darum konnte Bloch durchaus manches aus dem Buchstabenzeugnis des Alten und auch des Neuen Testaments mit voller Absicht auslassen, aber das Charisma vermochte er mit seinem Tun nicht zu gefährden; denn der Mensch kann nicht auslassen, worüber er nicht verfügt.

Das Charisma ist verloren gegangen

Erst das Verlorene ermöglicht, dass man es auslassen kann und dann dieses Ausgelassene als unwirklich bezeichnet. Weil aber das Charisma die Wirklichkeit

schlechthin ist, kann es sich der Mensch offensichtlich leisten, auszulassen; denn erst der Verlust des Charismas ermöglicht das Auslassen. Nur das verlorene Charisma - d.h. die Wirklichkeit schlechthin - öffnete auch der modernistischen Theologie die Tore zu ihrem beispiellosen Siegeszug. Allein das verlorene Charisma verlieh dem Bultmannschen Entmythologisierungsprogramm den Anstrich exakter Wissenschaftlichkeit. Er ließ das einfach aus, was von seinem Verständnis her nicht möglich sein kann. So stand zum Beispiel Gottes Selbstmitteilung an diese Welt für den Marburger Theologen in krassem Gegensatz zur erfahrbaren Weltwirklichkeit.

Von seinem Denkansatz ausgehend, konnte nichts Außergewöhnliches geschehen. Mit Hilfe der Sprache versuchte Bloch, und hier sei auch Bultmann noch einmal genannt, die Wirklichkeit Gottes, und hier besonders Gottes Handeln *in* und *durch* Jesus Christus, einfach menschlich umzuspulen.

Diese Methode schien ihm recht zu geben. Die erledigten Dinge sind offensichtlich tatsächlich aus der Welt geschafft, aber hier gilt es zu bedenken: Bloch und Bultmann haben ja erst nach dem Verlust des Charismas entmythologisiert. Ihre von ihnen abgelehnte Wirklichkeit, wird erst durch das Charisma transparent. Paul Schütz betont an verschiedenen Stellen seiner Werke, dass man eine Totalverkürzung vollzieht, sobald man allein mit den Mitteln der historischen Forschung das Zeugnis des Fleischgewordenen entweder beweisen oder widerlegen will. Schütz schreibt hierzu: «Die Möglichkeit durch ein exaktes historisches Zeugnis des Menschgewordenen gewiss zu werden, hat Gott uns nach jeder Richtung hin verlegt.»²³⁵

Wo es auf das Wesentliche, auf die Sache selbst ankommt, sind dem natürlichen Menschen die Augen gehalten. Oder sollte es überhaupt nicht an den Augen liegen? Die sich der intellektuellen Redlichkeit besonders rühmen, verlassen sich auf ihre guten Augen. In der Bibel, sowohl im Alten als auch im Neuen Testament, wird es durchgehend bezeugt, dass zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt eine «Schutzzone» liegt, die dem Menschen die Wirklichkeit Gottes verbirgt. Der geläufige Satz: Ich glaube nur, was ich sehe, ist in der exakten Wissenschaft schon lange überholt. Warum sollte man dann Gottes Handeln so ohne weiteres erklären können?

Aber könnte andererseits die Überbetonung des Charismas nicht eine besondere List sein, die vorwissenschaftliche Denkweise durch einen Trick ganz neu wieder einzuführen? Das ist nicht möglich. Auch der glaubende Theologe kann nur auf den Verlust des Charismas hinweisen, er kann es aber nicht ersetzen. Für den Glaubenden ist es ein Wunder, wenn er in seiner Existenz immer wieder von der Wirklichkeit des lebendigen Christus berührt wird und seine Gegenwart erfährt.

Erfahrung, ja darum geht es. Verlust des Charismas ist gleichzusetzen mit dem Verlust an Erfahrung. Paul Schütz verwirft die kritische Forschung nicht, aber er weist sie in ihre Schranken und zeigt ihren Rahmen auf, in den sie gehört. Sobald sie ihre Grenze überschreitet, d.h. Wirklichkeiten bestreitet, die auf dem Gebiet der Wissenschaft weder zu beweisen noch zu widerlegen sind, ist der Bogen überspannt. Darum - bevor wir die Folgen des erloschenen Charismas bedenken, bedarf es noch einer Erklärung, wie Paul Schütz der theologischen Wissenschaft gegenübersteht, bzw. wie er ihr begegnet.

Ja und nein zur theologischen Wissenschaft

Der Wissenschaftsgläubigkeit unserer Zeitgenossen liegt vor allen Dingen der Mythos zugrunde, dass es in ihrem Erkenntnisdrang auf die Dauer keine ausgesparten Räume mehr geben kann und auch keine mehr geben wird.

Bislang hatten die Religionen, und hier vorzugsweise die christliche, gewissermaßen eine «Ehrfurchtszone», die man nicht ohne weiteres betreten durfte. Inzwischen hat sich das seit der Aufklärung geändert, und die Geschichten der Bibel werden von der Forschung ohne Extrabehandlung ebenso beleuchtet und durchforscht, so wie es in der Wissenschaft üblich ist. Die theologische Wissenschaft hat sich den profan wissenschaftlichen Kriterien ganz bewusst und mit Stolz untergeordnet, und nur das Beweisbare und Wirkliche darf fortan den theologischen Filter passieren. Es wird alles ausgelassen, was den Rahmen des wissenschaftlich Denkbaren überschreitet. In gewissem Sinn ist es sogar unfair, dauernd wissenschaftlich zu kommen, weil man doch immerhin weiß, wie wissenschaftsgläubig der heutige Mensch ist. Eine solche Wissenschaftsgläubigkeit verdient den gleichen Vorwurf, den man gemeinhin den Bibelgläubigen pausenlos macht: Je geringer das Wissen, umso fester der Glaube. Die heutige Gläubigkeit an die Wissenschaft resultiert weithin nicht aus einer Klarheit, sondern vielmehr aus einer durch Schlagzeilen getrübbten Verschwommenheit.

Und hier meldet sich Paul Schütz zu Wort. Er ist kein Gegner der Wissenschaft; vielmehr hat er ein klares Ja zu ihr, zugleich aber teilt er ihre Grenze auf. Schütz schreibt hierzu: «Theologie ist nicht ohne Wissenschaft. Wissenschaft ist in ihr notwendig, immer aber als eine Sache des zweiten Ranges. Verkürzt sie sich zur Wissenschaft, so hört sie auf, Theologie zu sein.»²³⁶ Die theologische Wissenschaft kann ehrlich genommen den Maßstab der exakten Wissenschaft für sich selber nicht beanspruchen, weil der Gegenstand ihrer Forschung: nämlich Gott und dessen Handeln in der Geschichte, den Raum des exakten Wissenschaftssystems weit hinter sich lässt. Paul Schütz betont, exakte Wissenschaft insofern, dass er sie wirklich da gelten lässt, wo sie allein ihren Bereich hat: in der geschlossenen Welt der Immanenz. Sobald sie aber göttliches Geschehen nur aus ihrer Immanenzschale heraus beurteilt, bzw. verurteilt, ist sie nicht mehr Wissenschaft im echten Sinn; vielmehr nur Weltanschauung unter anderen.

Damit die Theologie aber wirklich Theologie bleibe, darf sie sich nicht von der Wissenschaft her ihr Wahrheitskriterium aufdrängen lassen; denn sobald sie das tut, bemerkt Schütz, «beraubt sie sich gerade an dem Punkt die Handlungsfähigkeit, wo sie, nur sie allein unter allen Weisen des forschenden Menschen noch handlungsfähig ist.»²³⁷

Paul Schütz lehnt ein nicht selten zu hörendes Argument scharf ab, dass man entweder Wissenschaft auf der einen Seite oder Glauben auf der anderen Seite erwähnen könne. Schütz spielt nicht eines gegen das andere aus, aber Gottes Handeln in der Geschichte bleibt das Primäre, und Wissenschaft kann immer nur das Vorletzte, aber niemals das Letzte sein. Wo immer sich die Wissenschaft im Blick auf Gottes Offenbarung als das Letzte versteht, verkürzt sie sich, so wendet Paul Schütz

ein, zu einer Wissenschaft.

Schütz führt aus: «Indem sie sich selbst zu einer Wissenschaft verkürzt, verkürzt sie das Heil, das ihr als Wahrheit anvertraut ist. Wo aber Gott es ist, der eine Zusage an den Menschen gemacht hat, kann Verkürzung immer nur Totalverlust sein.»²³⁸

Dieses nüchterne Urteil von Paul Schütz über das, was theologische Wissenschaft allein nur sein kann, hängt aufs engste mit dem verlorenen gegangenen Charisma zusammen. Die Vergöttlichung der Wissenschaft, zumindest auf dem Gebiet der Theologie, verurteilt den Glauben nur noch zu einem Scheindasein. «Es ist eine Anpassung unter härtesten Bedingungen. Man nennt das, dem Glauben seine «Stützen» nehmen und ihn als puren Glauben seinem Wesen zurückgeben. Dieser Glaube ist in Wahrheit eine Kreatur des Wissens.»²³⁹

Eine Theologie, die sich aus opportunistischen Gründen dem Wissenschaftssystem unterwirft, schadet nicht allein ihrer eigenen Sache; vielmehr bleibt sie auch der Welt, einschließlich der wissenschaftlichen, das Zeugnis von Jesus Christus schuldig. Darum ist es nicht eine Art Resignation, wenn sich die Theologie dem Rahmen des absolut verstandenen Wissenschafts(t)raumes entzieht; vielmehr ist sie sogar - zumindest nach dem Urteil von Schütz - gegenüber einem solchen Wissenschaftsverständnis geradezu verpflichtet, ihre Rolle als Angreifer in unserer Zeit zu sehen. Schütz führt hierzu aus: «Der Angriff der Theologie gilt dem Wissenschaftsbegriff. Das ist ihr besonderer Dienst, den sie dem erkennenden Geist heute zu leisten hat.»²⁴⁰ Dass die Theologie bislang vor dem Riesen Wissenschaft gezittert hat, und im Kielwasser ihres absoluten Anspruches auch ein wenig Schaum zu machen versucht war, ist eine Folge des erloschenen Charismas.

Die Folgen des erloschenen Charismas

Im allgemeinen versucht der Mensch die Folgen eines Geschehens von der Ursache her zu klären, bzw. zu erklären. Hinsichtlich des erloschenen Charismas lässt sich diese Methode aber nicht anwenden; denn Charisma ist nicht von dieser Welt und kann darum auch nicht mit den Kriterien, die in dieser Welt geläufig sind, nachgewiesen werden. Für das Charisma gilt, was der Herr Jesus dem Nikodemus gesagt hat: «*Der Wind bläst, wo er will (Joh. 3,8)*, d.h. es liegt nicht in der Verfügbarkeit des Menschen. Diese Unverfügbarkeit gegenüber dem Charisma wird gleichwohl durch die «verlogene Vernunft» sofort zu einer Tugend erhoben: das Nichtvorhandene wird einfach geleugnet. Es passt nicht in das geschlossene System des menschlichen Wahrheitsbegriffes, und die Konsequenzen sind uns ja hinreichend bekannt. Es kann eben nichts anderes geben, als was in diesem System notwendig oder möglich ist. Paul Schütz kommentiert im Blick auf diese Argumentation: «Das Geschlossene der Logik schließt das Offene der Freiheit aus. Dieses Offene aber ist der Begegnungsraum von Gott und Mensch.»²⁴¹

Im wahrsten Sinn von Gott und Mensch; nicht umgekehrt, vom Menschen zu Gott. Gott redet zuerst. Er spricht den Menschen an. Darum ist es «natürlich», wenn ein Mensch die göttliche Wirklichkeit von sich aus nicht erkennen kann. Er wird erst dann schuldig, wenn er die Offenbarung des lebendigen Gottes als Wirklichkeit einfach

ausscheidet. Wie aber kann etwas ausgeschieden werden, worüber der Mensch ohnehin nicht verfügt? Der Mensch hat die Möglichkeit, sich dem Anruf Gottes zu verschließen und die Botschaft des Evangeliums zu fälschen. Sagen wir es so deutlich als möglich: Das Charisma droht für den Menschen immer dann zu erlöschen, wenn er die Botschaft des Evangeliums in Frage stellt, sie umfunktioniert, oder wenn er sie verrät.

Das Charisma bindet sich grundsätzlich an die biblische Verkündigung. Es erhält seine Leuchtkraft durch das verkündigte Wort. Hierzu nennen wir ein Beispiel aus dem ersten Korintherbrief. Da schreibt der Apostel Paulus: *«Denn ich hielt mich nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch, als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.»* (1. Kor. 2,2).

Mit diesem «allein» bezeugt der Apostel, dass in der Botschaft vom gekreuzigten Jesus eine Kraft wirksam wird, die sich bei keiner Menschenweisheit als Kraft offenbaren kann. Darum, so ergänzt er dieses ‚allein‘ mit dem Folgesatz, *«auf das euer Glaube bestehe nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft.»* (1. Kor. 2,5)

Hier sind Zusammenhänge, die auf das Geheimnis - wie das Charisma wirksam wird - hinweisen. Paulus erinnert die Korinther an sein Kommen zu ihnen, und er stellt heraus, *«ich kam nicht mit hohen Worten»* (1. Kor. 2,1). Er kam auch nicht in seinem eigenen Auftrag, vielmehr wusste er sich als von Christus gesandt. An den gekreuzigten und auferstandenen Christus ist Paulus mit seiner ganzen Existenz gebunden; darum erwächst seine Botschaft auch nicht aus einer Art Verlegenheit; vielmehr hat er es in seinem eigenen Leben erfahren, dass sich dieses Wort vom Gekreuzigten als Dynamit Gottes erwies. Paulus hätte ohne weiteres im philosophischen Gespräch der Griechen mithalten können, nur was wäre dann dabei herausgekommen? Nichts. Nicht mehr als auch heute dabei herauskommt.

Es lässt sich unter Umständen interessant über das Charisma diskutieren, aber erfahren kann es der Mensch nur auf dem Weg des Bittens. Das gilt bis heute. Indem es sich der Unverfügbarkeit durch Menschen entzieht, stößt es andererseits die Tür zu dem weiten Raum der Freiheit Gottes auf. Kein Mensch könnte das Erlöschen des Charismas verhindern, aber ebenso unmöglich ist es für den Menschen, ein neues Wirken des Charismas aufzuhalten. Wenn Gott «heute» dieses Geschenk ganz neu in die Mitte Seiner Gemeinde legt, dann wird auch die bohrende Frage Lessings, die Frage nach der Beweisung des Geistes und der Kraft, in unserer Generation überraschend beantwortet werden.

Diese Kraft wird sich auswirken in der Verwandlung des Menschen, heraus aus seiner Hoffnungslosigkeit in die neue Dimension der biblischen Hoffnung.

Ernst Bloch hat scharfsinnig erkannt, wie tief der Mensch von der Hoffnung durchtränkt ist. Das Modell seines «Prinzips Hoffnung» hat ihm seine Erkenntnis bestätigt, wie elementar der Mensch von der Hoffnung bewegt wird. Allerdings lässt sich wohl kaum bestreiten, dass der Erfolg seines irdischen Hoffnungsmodells von der Krise des erloschenen Charismas zehren darf. Seit dem Fall gehört es zur Verblendungstaktik des Teufels, dass er die Menschen durch Ersatz zufrieden stellen kann. Bereits in 1. Mose 3 gebraucht er das Wörtchen «wie»! «Ihr werdet sein wie Gott». Der Teufel als gefallener Engel berechnete, dass jenes «wie» seines

Versuchungswortes dem Menschen Gleichheit vorgaukelte; er selbst aber wusste, dass es im Blick auf Gott nie im Sinn der Gleichheit gebraucht werden kann.

Diesem raffinierten «wie» des Teufels ist auch Ernst Bloch erlegen, und darum hat sein «Prinzip Hoffnung», und das nicht nur von ferne, etwas mit I. Mose 3 zu tun. Der Mensch lässt sich blenden und falsch zufrieden stellen, aber nur solange, bis er durch die Wirklichkeit Gottes aus seinem (Selbst-) Betrug aufgeschreckt wird. Dem Menschen ist es nicht möglich, sich selbst aufzuschrecken. Wenn Gott selbst es nicht durch Sein vollmächtiges Wort geschehen lässt, ist der Mensch geneigt, bedenkenlos dem Ersatz zuzustimmen. Und er tut es, weil er die Wirklichkeit nicht mehr kennt.

Die verlorene Wirklichkeit - gleichzusetzen mit dem erloschenen Charisma - umfasst den vollen biblischen Hoffnungsinhalt: angefangen bei der Fleischwerdung des Sohnes Gottes und endend bei Jesu Wiederkunft in Herrlichkeit. Hoffnung im biblisch verstandenen Sinne ist nicht allein auf die Zukunft ausgerichtet; sonst wäre die Schlagzeile des Unglaubens, dass die biblische Hoffnung eine Illusion sei, ernstlich zu überdenken. Bei der biblischen Hoffnung geht es zunächst überhaupt nicht um eine zeitliche Kategorie; vielmehr geht es um das Heilshandeln Gottes in Seinem Sohn Jesus.

Nun sind die Folgerungen des modernen Unglaubens offenkundig. Wen der Christus nach dem Fleisch nichts angeht (Bultmann), den geht auch die Wiederkunft Jesus nichts an. Man kann die biblische Hoffnung nicht teilweise haben; vielmehr geht es auch hier um das Ganze. Wer isoliert oder auslässt, tut es um den Preis, dass alles zu schwimmen beginnt. In einem Vortrag hat Paul Schütz sich unmissverständlich ausgedrückt. Er führte da aus: «Wenn ‚Wiederkunft Christi‘ für uns Nonsens ist, dann ist auch Offenbarung für uns Nonsens. Hier ist die Theologie in die Schranken gerufen.»²⁴²

Auch für den Menschen unserer Tage gilt: zurück zu den Quellen, zurück zu der Verkündigung von den großen Taten Gottes. Nur wenn hier in aller Treue, ohne Abstriche, das geschriebene Wort verkündigt wird, darf mit einem neuen Aufglühen des Charismas gerechnet werden. Dieses aufglühende Charisma bewirkt ein Doppeltes. Vom Menschen wird nicht allein Offenbarung als göttliches Handeln erkannt, sondern außerdem wird der Mensch sich dieser Offenbarung auch ganz persönlich gewiss. Der Apostel Paulus trat nicht selten mit einem Anspruch auf, den der Glaubende unserer Tage so nicht nachzuvollziehen wagte. Wer könnte es sich «leisten», dem Apostel Paulus etwa nachzusprechen: «*Ich weiß aber, wenn ich zu euch komme, dass ich mit vollem Segen des Evangeliums Christi kommen werde*» (Röm. 15,29).

Mit den menschlichen Fähigkeiten des Paulus kam der volle Segen des Evangeliums bestimmt nicht. Dieser Satz ist eindeutig auf die Botschaft selbst bezogen.

Erlrochenes Charisma als Gericht

Erlrochenes Charisma als Gerichtshandeln Gottes vollzieht sich in dem Paradox, dass der Mensch den «Tod Gottes» verkündigt. Paulus schrieb noch: «*Seinen Tod*

verkündigen, bis dass er kommt» (1. Kor. 11,26). So stand der Mensch im Charisma. Heute heißt es anders: Seinen Tod verkündigen, weil er nicht kommt. Für Paulus ist es der Tod des Gottmenschen Jesus, durch den Gott seine verlorene Schöpfung wieder zu sich ziehen will; heute ist es der «Tod Gottes» im Sinn des verzweifelten Menschen.

Was für Ähnlichkeiten in der Sprache, aber was für ein Unterschied in der Sache. Auch hier wird noch einmal das verloren gegangene Charisma bestätigt. Anstatt nun unter diesem Verlust zu leiden, zu fragen, warum es überhaupt dazu kommen konnte, zerschneidet man die Bibel in Stücke, und stellt dann fest: ein Charisma ist nicht zu finden. Die Bibel wird jedem andern Buch angeglichen und zahllose Glaubende schauen wie gebannt auf diesen Prozess. Sollten diese Gelehrten nicht doch recht haben? Paulus kannte eine solche Angst nicht. Er war von einer anderen Sorge bewegt, nämlich der, dass sich die Menschen durch ihre Kritik das Gericht Gottes umso gewisser zuziehen würden.

Wir halten fest: Wenn es dem lebendigen Herrn gefällt, das Wunder des Charismas der glaubenden Gemeinde neu zu schenken, dann kann auch der vielzitierte «garstige Graben» Lessings, dem Zeugnis und auch den ersten Zeugen in ihrer Wahrhaftigkeit keinen Abbruch tun. Allein durch das erloschene Charisma war die Fälschung des Evangeliums durch die modernistischen Kritiker erst möglich, und es wurde nicht allein das Zeugnis in Frage gestellt, vor allen Dingen auch die Zeugen selbst. Schütz schreibt im Blick auf diese ersten Zeugen: «Die Zeugen allein sind die ersten und die einzigen, die ‚gesehen haben‘.»²⁴³

Für die glaubende Gemeinde besteht kein ernsthafter Grund, sich von dem faszinierenden Schlangenblick einer hybriden Vernunft lähmen zu lassen. Solch eine Lähmung geht auf Kosten der Gemeinde. Der erhöhte Herr hat es Seinen Aposteln und überdies allen späteren Botschaftern verheißen und aufgetragen: «*Ihr werdet meine Zeugen sein*» (Apg. 1,8).

Dieser Auftrag Jesu wird nicht zurückgenommen, und er bleibt als eine zu verantwortende Last auf der Gemeinde liegen. Der Gegenspieler Gottes, der Fürst dieser Welt, weiß es genau, dass er den gärenden Sauerteig des Evangeliums aus der Welt nicht mehr herausbringt. Dennoch lässt er nichts unversucht, die Menschen zu täuschen, die Botschaft zu verwässern und zu fälschen. Hier aber ist die glaubende Gemeinde durch das Wort selber gewarnt: dass nämlich der Teufel dann immer am gefährlichsten ist, wenn er im «Kostüm» des Theologen erscheint (2. Kor. 11,14).

Darum gibt es für die Gemeinde Jesu der Gegenwart keine dringendere Bitte als die, dass der lebendige Herr noch einmal ganz konkret zu den Menschen unserer Zeit reden möge. Dazu schreibt Paul Schütz: «Nicht mehr die Frage nach den Letzten Dingen ist das Gebot der Stunde. Das Gebot der Stunde ist die Bitte um den Geist.»²⁴⁴

Gemeinde im Kraftfeld des Heiligen Geistes. Um dieses Geschenk zu bitten, sind die Glaubenden aufgerufen. Gemeinde ohne den Heiligen Geist lässt nicht allein die Glaubenden verarmen, ebenso schwer wird auch die Welt betroffen.

Sich der Welt anzubiedern, wie es seitens der modernistischen Theologie seit

Jahrzehnten getan wird, und auf die Wünsche der Welt einzugehen, ist offenbar der leichtere Weg. Es ist aber der Irrweg schlechthin. Paul Schütz sieht den Auftrag der Kirche, und wohl auch den der Gemeinschaftsbewegung, in der einen gemeinsamen Verantwortung, der Welt das Evangelium zu bringen. Paul Schütz führt aus: «Was sie der Welt schuldet wie zu kaum einer Zeit, ist eine «grandiose Bußbewegung» (Sauer), in der sie sich und die Welt wieder zurückreißt ins Licht vor das Angesicht des heiligen Gottes.»²⁴⁵

Sofort gibt sich aus diesem Appell die zu bedenkende ernste Frage: Überschreiten die Glaubenden trotz ihres guten und geistlichen Willens nicht ihre gesteckten Grenzen? Ist dieser Auftrag nicht zu gewaltig, unausführbar? Wer vermag die Welt zurückzureißen vor das Angesicht des heiligen Gottes? Haben viele Theologen nicht längst ihre Konsequenzen gezogen und ihre Ohnmacht theologisch legitimiert? In welcher Weise? Indem sie das Evangelium mehr als objektive Information verstehen und ganz bewusst allen Menschen das Heil zusprechen, ohne zu beachten, dass nur Christus allein Heil zusprechen kann.

Die These des jungen Karl Barth, dass auf Golgatha vor 2000 Jahren alle Menschen wiedergeboren sind, ist das «geistliche Opium» für das Volk in unseren Tagen.

Eine bloße Information, als seien die Menschen «automatisch» alle versöhnt, ist eine verhängnisvolle Beruhigung für die Menschen.

Indes, wie in so vielen Fällen bestätigt auch diese so einleuchtende profan theologische Handlungsweise das verlorene Charisma. Ohne Charisma redet nur der Mensch. Diese Ohnmacht der Theologie ist noch keine Schuld. Schuldig werden sie erst dadurch, dass sie einen Punkt setzen, wo *ganz* offensichtlich ein Doppelpunkt hingehört. Dass Gott selbst nur allein hinter dem Doppelpunkt weiter «schreibt», gehört zum Wunder des Charismas. Wenn der Mensch bittend vor Gott steht, erst dann kann er erwarten, dass sich zwischen seine ohnmächtige Stimme eine andere, mehr als eine nur menschliche Stimme einschaltet. Auf diese andere Stimme sind wir angewiesen. Davon haben wir im Folgenden zu reden.

Das Geheimnis der «Leisen Stimme»

Wir leben gegenwärtig nicht nur allein im Zeitalter des Sehens, auch die Stimme hat eine überragende Geltung.

Hören und sehen fasziniert noch mehr als nur hören allein. In der Bibel aber liegt ganz eindeutig das Schwergewicht auf dem Hören, obgleich auch das Sehen, und hier vorzugsweise bei den ersten Zeugen, eine große Rolle spielt. So schreibt Johannes: *u Wir sahen seine Herrlichkeit (Joh. 1,14)*, und Petrus bezeugt: *«Wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen» (2. Petr. 1,16)*.

Die Apostel haben gesehen und gehört, und darin unterscheiden sie sich gegenüber späteren Generationen, denen zumindest das Schauen in solcher Weise nicht zuteil wurde. Offensichtlich war es für die Nachgeborenen auch nicht möglich und vor allen Dingen auch nicht nötig. Möglich darum nicht, weil Gottes Handeln durch Christus einmalig und unwiederholbar in der Geschichte faktisch geschehen ist; und nicht nötig darum, weil Gott in die Botschaft des Evangeliums Seine Kraft gelegt hat, glauben zu können, ohne zu sehen (Joh. 20,29). Auch Paul Schütz misst dem Hören, d.h. der Stimme der Zeugen eine primäre Bedeutung zu. Über den Täufer schreibt

Schütz: «Vorn Täufer Johannes heißt es, dass es eine Stimme war, sonst nichts. Und dazu (Matth. 3,3) noch: in der Wüste. Das war das Wesentliche am Menschen Johannes, diese Stimme. So wesentlich, dass sie heute noch tönt.»²⁴⁶

Unzählige Anfechtungen in der Gemeinde der Glaubenden würden bereits im Keime erstickt, wenn das Geheimnis der Glaubenden als das Geheimnis ihrer eigenen Berufung begriffen wäre. Nehmen wir z.B. den Satz, der seitens der modernistischen Theologie in die Gemeinde hineingefiltert wird: Die Bibel ist ein Buch wie jedes andere auch und muss darum auch, so wie jedes Buch - ohne Sonderbehandlung - gelesen werden.

Aus dieser Prämisse wird gefolgert, weil es so ist, muss der Bibel ihr Jahrhunderte alter Heiligenschein entfernt werden. Hier wird in der Tat die Grenze menschlich möglicher Theologie sichtbar. Wissenschaftliche Theologie - so wie sie sich selbst versteht und zugleich auch begrenzt - kann nur den Schein von der Bibel entfernen; denn sie kennt das Sein der Bibel nicht.

Wer der Bibel den Heiligenschein entfernen will, bestätigt auch hier - unter Umständen bewusst - das verlorene Charisma. Theologische Forschung ohne Charisma hat ihr Ergebnis schon in der Tasche, bevor sie zu forschen beginnt. Im Bild gesprochen: Da werden aus dem theologischen Gewässer nur die Fische herausgefangen, die vorher eingesetzt wurden. Jedoch um die Bibel ist es ein Geheimnis.

Paul Schütz schreibt: «Da ist eine Stimme in der Bibel, eine Stimme, sonst nichts. Sie ist zudem sehr leise. Du musst mit Anspannung all deiner Sinne in die Bibel hineinhorchen.»²⁴⁷

Diese Stimme schreit sich nicht in das Bewusstsein der Menschen hinein, als müsste sie sich gegenüber einer großen Konkurrenz behaupten. Diese Stimme hat keine Konkurrenz gegenüber anderen Stimmen; denn sie ist mit anderen Stimmen nicht zu vergleichen. Der Versuch, sie zu vergleichen, bzw. sie anzugleichen, sie den anderen Stimmen beizuordnen, hat sie für den Menschen stumm gemacht. Jedoch geht dieses Verstummen nicht auf Kosten des sagenden Gottes; vielmehr erweist sich hier ihre eigene Freiheit gegenüber jeglichem menschlichen Zugriff. Hätte Gott es beschlossen, Sein Wort in der Gewalt, etwa eines Erdbebens in diese Welt zu geben, durch dessen Macht Gehorsam einfach gefordert würde, so ginge es auf Kosten der Freiheit.

Um dieser Freiheit willen, sowohl die des Menschen als auch die des lebendigen Gottes, führt Paul Schütz aus: «erscheine die entmächtigte Bibel als die Bibel im Inkognito. Im Inkognito ist zuerst das Geheimnis der Bibel geschützt. Und zugleich sind wir selbst durch dieses Inkognito geschützt: in unserer Freiheit.»²⁴⁸ Von dieser göttlichen Wahl her dem Menschen Entscheidungsfreiheit zu gewähren, hat Gott zugleich Sein Wort der Zweideutigkeit ausgesetzt; denn es scheint, dass die Stimme des Wortes Gottes mit den anderen Stimmen zu verwechseln ist. Darum ist der Gemeinde auch die Gabe zuteil geworden, in der Verwirrung der Geister die eine göttliche Stimme vor allen anderen herauszuhören.

Aus der Ehrfurchtslosigkeit gegenüber dem Wort entsteht die Verwirrung, und zwar immer dann, wenn der Mensch es wagt, die Bibel etwa zu einem Objekt zu machen, zu einem Objekt der Forschung unter den gleichen Voraussetzungen wie jedes

andere Buch. Wer das tut, so warnt Paul Schütz, für den verstummt die Bibel.¹⁴⁹

Stimme und Geist gehören zusammen. Die Stimme sagt nur aus, was der Geist durch sie spricht, und in der «Leisen Stimme» spricht der göttliche Geist. Im Blick auf den menschlichen Geist haben wir die gleiche Voraussetzung wie bei dem Heiligen Geist. Auch der menschliche Geist kann nichts anderes aussagen, als was er in sich selbst vorfindet. Selbst in den tiefsten Gründen der Seele ist immer nur Menscheng Geist. Diese scharfe Grenze zwischen Menschen- und Heiligem Geist hat z.B. der Apostel Paulus vor Augen, wenn er in ärgerlicher Einseitigkeit betont, dass der natürliche Mensch im Blick auf göttliche Dinge in totaler Finsternis umhertappt (1. Kor. 2,14).

Allein im Gehorsam auf das Wort, in das Wort hinein, ist dem Menschen die Kraft des Heiligen Geistes verheißen. Wer einen anderen Zugang zur Bibel sucht, für den verschließt sich das Wort. Paul Schütz sieht die Chance einer Glaubens- und Lebenserneuerung, auch für den modernen Menschen, nur im Eingreifen Gottes von *oben*. Er schreibt: «Kein anderer Zugang zur Bibel ist dem Menscheng gegeben als dieser: über die pneumatische Dimension.»²⁵⁰

Helmut Thielicke hat unsere Zeit einmal so charakterisiert, dass sie an «galoppierender Verweltlichung» leide. Der Sache nach stellt Paul Schütz das gleiche fest. Er stellt die Frage nach dem Verschwinden des christlichen Menschen, und er kommt zu dem Urteil, dass es eine Folge des versiegenden Geistes sei. Darum kann es auch allein durch den Geist selbst wieder zu neuen Glaubensaufbrüchen kommen. Schütz schreibt: «Nur über den Dritten Artikel kommt die Christenheit wieder zu ihrer eigenen Geburt.»²⁵¹

Diese «galoppierende Verweltlichung» wird von vielen modernistischen Theologen - im Gegensatz zu Schütz - als ein Befreiungsakt des mündigen Menschen eingeordnet, gewissermaßen als eine Folge fortschreitender Vernunft. In Wirklichkeit aber offenbart sich in solch einem Verständnis eine nicht mehr zu überbietende Armut.

Keine Gemeinde ohne die «Leise Stimme»

Die Gemeinde der Glaubenden wird als die Schar der Wiedergeborenen bezeichnet. Jesus sagt zu dem Schriftgelehrten Nikodemus:
«Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen» (Joh. 3,3).

Dieses biblische Entweder-Oder verdeutlicht Paul Schütz in seinem Begriff von der «Leisen Stimme». Diese «Leise Stimme», so führt Schütz aus, ist die Stimme des sagenden Gottes selbst, des Schöpfers, der durch die Stimme alles ins Dasein ruft.²⁵²

Ohne die «Leise Stimme» gäbe es keine Christusgemeinde. Darum bleibt die Gemeinde für die Welt ein Rätsel, eine höchst seltsame, religiöse, undefinierbare Gruppe. In den Denksystemen der Welt ist die «Leise Stimme» ausgeschlossen. Ihr Geheimnis wird durch kein menschliches Denken erschlossen. Darum gilt - wer auch

immer diese «Leise Stimme» in seinem Leben hören will, der muss ganz bewusst die Hilflosigkeit menschlichen Denkens und menschlicher Stimme bejahen, d.h. er kann sich vom Menschegeist nicht raten lassen. Diese Ausschließlichkeit geht der Vernunft nicht ein; darum wirft sie sich gegen ihre Machtgrenze und weigert sich, ihre Blindheit zuzugeben. Sich diese Blindheit einzugestehen, ist besonders im Bereich der Theologie äußerst peinlich; denn Theologie beansprucht doch schon von ihrem eigenen Begriff her, von Gott reden zu können. Wenn sie aber ohne die «Leise Stimme» nicht von Gott reden kann und stattdessen immer nur vom Menschen reden muss? Paul Schütz zeigt einen Weg aus diesem Dilemma, der zunächst wohl allen menschlichen Stolz zerstören muss, der andererseits aber den gefangenen menschlichen Geist in ungeahnter Weise befreit. Schütz schreibt in diesem Zusammenhang: «In der Verwirrung, in der wir uns nun einmal mit der Bibel befinden, ist eines wichtig: die ‚Leise Stimme‘ muss unter allen Umständen die andere und nicht die eigene sein. Unter allen Umständen! Und wenn wir uns eingestehen müssten, dass sich die andere Stimme uns entzogen hat und dass wir allein sind! Es ist besser, gar keine Stimme zu hören, als die eigene Stimme für die andere zu halten. Denn die ‚Leise Stimme‘ muss uns etwas sagen, das wir selbst uns nicht sagen können.»²⁵³

Welch eine Verantwortung liegt doch in dieser Aussage: Es ist besser, gar keine Stimme zu hören, als die eigene für die andere zu halten. Noch ärgerlicher aber scheint der Satz: Denn die «Leise Stimme» muss uns etwas sagen, das wir uns selbst nicht sagen können. Hier ist die Ohnmacht der Vernunft perfekt. In dieser, von Paul Schütz durch und durch biblisch fundierten Aussage, tritt etwas von der göttlichen Ironie ans Licht. Der wissenschaftsgläubige Mensch unserer Tage hängt mit abgöttischer Einfältigkeit an den Lippen der gelehrten Leute und erwartet von ihnen verbindliche Urteile. Und nun wird zumindest für den theologischen Bereich ausgesagt, dass Gotteserkenntnis nicht im menschlichen Wollen oder Nichtwollen gründet; vielmehr bestätigen es zahlreiche Jesus- und Apostelworte, dass wir uns selbst nichts sagen können. Erst wenn die «Leise Stimme» aufklingt, wächst das Charisma in unsere so sorgsam geschützte und gesicherte Welt hinein. Die «Leise Stimme» erschließt dem Menschen biblische Wirklichkeit, die er von Natur aus sowohl objektiv als auch subjektiv leugnet. Das gilt im Besonderen für eine Theologie, die sich mit Vorliebe wissenschaftlich nennt. Auch ihr Luftschloss, im echten Sinn wissenschaftlich sein zu wollen, löst sich - sobald sich die «Leise Stimme» einschaltet - in Nichts auf.

Allein die «Leise Stimme» vermag Menschen zu verwandeln, sie radikal in die Wirklichkeit Gottes zu stellen und sie des persönlichen Heils froh und gewiss zu machen. Trotz aller Mühe des Menschen, die Bibel als verbindliches Reden Gottes zu erledigen, ist es doch nicht gelungen, sie zum Schweigen zu bringen. Das geläufige Argument, die Wurzel solch zähen Lebens läge nicht in der Bibel, sondern in dem unausrottbaren Aberglauben ihres göttlichen Ursprungs, erweist sich zugleich als ein Bumerang, der auf ein solches Urteilen zurückfällt.

Wer ist denn abergläubisch? Es gibt offensichtlich nicht nur einen Aberglauben aus der Bibel und durch die Bibel, sondern ebenso hartnäckig einen gegen die Bibel. Wir fassen zusammen: Es kommt auf die «Leise Stimme» an, und diese Stimme spricht aus der Bibel. «Die ‚Leise Stimme‘ spricht durch die Geschichte. Sie wird geschichtlich und wirkt wieder Geschichte.»²⁵⁴ Wen immer diese «Leise Stimme» anspricht, der wird von ihr verwandelt. Darin erweist sie sich mächtiger als die eigene

menschliche Stimme. Und diese Tatsache führt zu dem Ärgernis, das sowohl Jesus als auch die Apostel bezeugt haben; dass nämlich die Einwände des so genannten gesunden Menschenverstandes plötzlich farblos und unbedeutend werden.

Da hat einer etwa ein Leben lang die Bibel verachtet, seinen Spott über sie ergossen, und plötzlich wird er von der «Leisen Stimme» angerufen. Wir wollen es nur an einem Beispiel aufzeigen, wie unter dem Anruf der «Leisen Stimme» ein Mensch total verändert wurde. Der Dichter Alfred Döblin, weithin bekannt geworden durch seinen Roman: «Berlin Alexanderplatz», hat in seinen jungen Jahren aus seiner Gottesablehnung keinen Hehl gemacht. Darum ist seine plötzliche Verwandlung den Kritikern auch unter die Haut gegangen. Man hat seinen Weg als Flucht aus der Wirklichkeit bezeichnet, hat sich zum Teil von ihm abgewandt. Döblin jedoch wusste fortan, welche Stimme so unüberhörbar zu ihm gesprochen hatte. So sehr ihn nach seinem Schritt des Glaubens die Verachtung der anderen auch traf, der Dichter ließ sich von dem neuen Kurs nicht mehr abbringen. Andererseits aber überhob er sich auch nicht gegenüber seinen ehemaligen Freunden. Ihre Vorwürfe, dass er aus der realen Wirklichkeit geflohen sei, ließ er nicht einfach unbeachtet, vielmehr setzte er nun die ganze Kraft seines Denkens ein - es ihnen unmissverständlich zu bezeugen, dass die neue Wirklichkeit des Glaubens ihn total verändert habe. Eine Wirklichkeit, sagen wir es mit unserem Abschnitt, die allein durch die Offenbarung der «Leisen Stimme» transparent wird.

Dem Dichter Döblin «begegnete» eine Macht, die ihn aus dem Traum seiner Illusion in das Licht der göttlichen Wirklichkeit versetzte. Der Vorwurf seitens des Unglaubens, dass der Glaubende in eine phantastische Wirklichkeit fliehe, zeigt im Grunde nichts anderes auf als die Grenze menschlicher Erkenntnisfähigkeit.

Die «Leise Stimme» widerlegt den optimistischen Wahn, als lebe der Mensch nur im Geschlossenen. Hier wird von Gott selbst entmythologisiert, nicht etwa im «Auslassen», wie es Buhmann getan hat; vielmehr öffnen sich verschlossene Räume, die der menschlichen Vernunft nicht zugänglich sind. Es hat wenig Sinn, wenn geistliche Wirklichkeiten mit Vernunftargumenten verteidigt werden wollen. Hier geht es um den gleichen Mechanismus: Die Vernunft vermag weder geistliche Wahrheiten zu widerlegen noch geistliche Wahrheiten so zu bezeugen, dass der Mensch in der Tiefe seiner Existenz getroffen wird. Getroffen wird er nur durch die «Leise Stimme»; diese Stimme aber wendet keine Gewalt an. Sie hebt die Not der menschlichen Blindheit nicht einfach auf; sie bleibt geschützt im Geheimnis, damit dem Menschen seine Freiheit bleibe. Sie wird daher nie vergleichbar mit den menschlichen, zwingenden, überredenden und lauten Stimmen werden. Paul Schütz schreibt hierzu: «Die Bibel-Stimme ist zugleich ganz innen und doch noch ferne Stimme, im Nahesein noch immer andere, nicht meine Stimme.»²¹¹ Menschliche Stimmen sind auf den ersten Eindruck imponierender, weil sie laut sind, weil Auge, Gesicht und Gestalt dabei sind, aber dennoch, wer unter die werbende Kraft der «Leisen Stimme» kommt, für den geht es um eine Entscheidung auf Leben und Tod. Warum aber hat Ernst Bloch diese Bibel-Stimme nicht vernommen? Er hat es sich doch viel kosten lassen, das geschriebene Wort gründlich kennen zu lernen? Wo blieb bei seinem Forschen die «Leise Stimme»? Hier stehen wir vor dem Ur-Geheimnis. Die «Leise Stimme», so schreibt Schütz, «das ist der Sagende selbst.»²⁵⁶ Diesen Sagenden aber gibt es für Bloch nicht. In diesem Punkt lässt er sich nicht erst in Diskussionen ein.

Wo aber keine Person ist, kann logischerweise auch keine Stimme sein, auch selbst keine «Leise». Wir dürfen wohl, wenn auch mit Vorbehalt, folgern, dass Bloch durch sein Postulat von der Nichtexistenz Gottes sich die Chance zum Hören der «Leisen Stimme» selbst genommen hat. Gottes Schweigen ist immer Gericht, ob Er über Völkern schweigt oder auch über dem einzelnen Menschen. Da Gott selbst als *Sagender* die «Leise Stimme» ist, steht auch das Gesagte im Verhältnis zu dem, was Er sagt. Was Er sagt, so hat Schütz es unübertroffen formuliert, können wir uns selbst nicht sagen. Dass es dennoch für den Menschen möglich wird, zu hören, was wir uns selbst nicht sagen können, erfordert die Frage nach dem «wie» der «Leisen Stimme». Wie hat der sagende Gott Sein Wort «übersetzt», dass wir es verstehen, und dass wir die «Leise Stimme» nicht mit den Stimmen der Menschen verwechseln können? Paulus hat von dem Menschen der letzten Zeit ausgesagt, dass er sich Lehrer aufladen wird, nach dem seine Ohren Verlangen haben (2. Tim. 4,3). Demnach wird in der letzten Zeit die Stimme durch die *Wünsche* der Menschen verdrängt; also mehr, was sie hören *wollen* und nicht mehr, was sie hören *sollen*. Diese Stimmen-Verwechslung geht aber eindeutig auf das Nichthörenwollen des Menschen und es liegt nicht am undeutlichen Reden Gottes. Gott selbst hat zwei Dinge miteinander verbunden, die als Kriterium für alle Zeiten gelten; nämlich die Heilige Schrift und die «Leise Stimme». Die «Leise Stimme» klingt also nicht als neuer Gedanke im Kopf oder im Herzen eines Sektierers auf - etwa nach dem Motto, der Geist hat mir gesagt; vielmehr ertönt sie aus dem Wort der Bibel selbst.

Die «Leise Stimme» und die Heilige Schrift

Die «Leise Stimme» erschließt uns nichts Neues; vielmehr offenbart sie nur das Geschriebene. Neue Erkenntnisse, die als Erleuchtung durch den Heiligen Geist angegeben werden, müssen an dem geschriebenen Wort ihre «Feuerfestigkeit» erproben.

Stehen sie dem Zeugnis der Bibel zuwider, dann war es nicht die «Leise Stimme», sondern nur eine der vielen menschlichen Stimmen, möglicherweise sogar die Stimme von *unten*. Auch die Stimme des Feindes ist «leise». Er flüstert. Darum ist nichts so nötig, wie die Gabe der Geisterunterscheidung. Viele Geister sind im Aufbruch, um die glaubende Gemeinde zu verwirren und auseinander zu reißen. Äußerst bedenklich erscheint uns die Tatsache, dass gerade manche schwärmerischen Gruppen und Sekten das Wort von der Geisterunterscheidung besonders im Munde führen. Hier wird die Gabe der Geisterunterscheidung primär von der «Gabe» her gesehen, die an den Gabenträger gebunden ist, und die Hörigkeit gegenüber solchen Gabenträgern wird nicht selten zu einer Knechtschaft unter geistlichen Vorzeichen.

In der Schrift selbst gibt es für die Geisterunterscheidung ein unmissverständliches und allein verbindliches Kriterium: nämlich das Wort der Heiligen Schrift.

Um also den Heiligen Geist von den anderen Geistern unterscheiden zu können, bedarf es nur der Prüfung, in welchem Verhältnis sie zur Schrift stehen. Der Heilige Geist hat eine ungebrochene Stellung zum geschriebenen Wort. Von hier ist die

Unterscheidung klar gegeben. Jeder *Geist*, der die Schrift verändert, verfälscht, etwas streicht oder hinzufügt, kann niemals mit der «Leisen Stimme» gleichgesetzt werden. Wo das Ganze der Heiligen Schrift angetastet wird, bzw. wo sie anders interpretiert wird, ist solch eine Auslegung niemals vom Heiligen Geist. So ist es durchaus verständlich, dass die «Leise Stimme» immer dann verstummt, sobald der Mensch mit den Maßstäben seiner Vernunft die Bibel als Objekt ihres Forschens betrachtet und zwar, als sei sie ein Buch wie jedes andere auch. Wie einsichtig werden die Dinge, wenn die Maßstäbe beachtet werden. Wenn diese Maßstäbe ärgern? Paul Schütz bemerkt hierzu: «Besser die von mir unverstandene, als die von mir unterworfenen Bibel.»²⁵⁷ Bedauerlicherweise haben zahllose modernistische Theologen die Einsicht von Paul Schütz nicht einmal aus der Ferne wahrgenommen; denn für sie hat sich auch die Bibel dem Zensiermesser der Vernunft zu unterwerfen.

Da aber das geschriebene Wort und die «Leise Stimme» miteinander verwoben sind, bekommen logischerweise die wissenschaftlichen Ergebnisse den «Ton» der allein menschlichen Stimme. Besonders verhängnisvoll wirkt sich solch eine Arbeit im Blick auf die großen Taten Gottes selber aus. Wir stellten bereits an anderer Stelle fest, dass die modernistische Theologie ihren Siegeszug nur nach dem erloschenen Charisma antreten konnte. Sobald die «Leise Stimme» nicht mehr redet, können auch die großen Taten Gottes nur noch menschlich ausgelegt und verstanden werden. Hierzu muss allerdings erklärt werden, dass auch im Bereich der Theologie eine Voraussetzung geschaffen wurde - wie es bei Blochs Atheismusthese geschah - dass durch ein so genanntes Vorverständnis die «Leise Stimme» behutsam, aber nichtsdestoweniger wirksam aus der Experimentierwerkstatt der Theologie ausgeschlossen wurde. Im Klartext heißt das: Nur das Prüfbare, Beweisbare ist wirklich. Was nicht in den wissenschaftlichen Rahmen passt, muss redlicherweise ausgeschieden werden. Inzwischen ist es tief in das öffentliche Volksbewusstsein eingedrungen, dass Jesu Kreuz und Seine Auferstehung vorzugsweise unter dem Beschuss der kritischen Theologie liegen. Die neutestamentlichen Berichte werden durch das Sieb der Vernunft geschüttelt, und die Botschaft von dem Gekreuzigten und Auferstandenen büßt ihre dynamische Kraft ein. Wie solches geschieht, zeigen wir kurz auf.

Das isolierte Kreuz

Aus dem Abgrund der Geschichte mischt sich die Stimme des eifernden Petrus mit den Stimmen der modernistischen Kreuzesausleger: «*Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht*» (Matth. 16,22)! Nur ist dem heutigen Menschen die Antwort Jesu nicht mehr geläufig, mit dem er seinen Jünger bis in die Tiefe seines Herzens traf: «*Gehe hinter mich, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist*» (Matth. 16,23).

Der menschliche Versuch, das Kreuz Jesu zu verstehen und entsprechend auszulegen, missachtet eben jene Warnung, die Jesus dem Petrus zurief: «Du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.» Menschlich verstanden wird das Kreuz zum Sinnbild des Leidens schlechthin, und diese Deutung leuchtet ein, eben weil sie menschlich ist. Paul Schütz versteht das Leiden Jesu im neutestamentlichen Sinn als das stellvertretende Opfer für alle Menschen. Schütz hat Dinge aufgezeigt und beim Namen genannt, von denen sich die Vertreter der so

genannten intellektuellen Redlichkeit nur kopfschüttelnd abwenden. Sie begnügen sich stattdessen lieber mit den Erklärungen, dass es für den aufgeklärten Menschen unserer Tage solch ein Kreuzesverständnis nicht geben kann. Paul Schütz sieht im Angriff der menschlichen Vernunft gegenüber den großen Taten Gottes (Kreuz und Auferstehung Jesu) nicht allein eine aus wissenschaftlichem Denken kommende Skepsis; vielmehr erkennt er dahinter die breit aufgezugene Front dämonischer Mächte. Schütz schreibt: «Wenn es wirklich eine Macht der Finsternis gibt, sollte nicht dann die Theologie der Ort ihres Angriffes sein, hinter dem ihre sehr durchsichtigen Umtriebe im politischen Raum harmlos erscheinen? Ein wie großer Theologe der Versucher ist, hat er vor Christus selbst auf dem Berg der Versuchung bewiesen.»²⁵⁸

Mit dieser Aussage hat Schütz offenbar dem modernistischen Denken eine Karte zugeschoben, die den härtesten Widerspruch auslösen muss. Bereits Karl Heim hatte um seines Zeugnisses willen, dass göttliche und dämonische Mächte sich den eigentlichen Geschichtskampf liefern, nicht wenige «wissenschaftliche» Theologen gegen sich, und auch Paul Schütz geht es in dieser Beziehung nicht anders.

Indes, Schütz hat es unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er seine einzige Legitimation zu schreiben, darin sehe, «für dieses Ausgelassene einzustehen.»²¹⁹ Die Verachtung von Seiten seiner Kollegen trifft ihn nicht; denn wenn sie sich in ihrer Ablehnung einer göttlichen Welt (und des dämonischen Hintergrundes) auf Wissenschaft berufen, dann doch nur aufgrund ihres einseitigen und begrenzten Wissenschafts-Verständnisses.

Paul Schütz will es sich nicht leisten, seine biblisch prophetische Sicht nur darum unter den Scheffel zu stellen, damit er von einer Immanenz-Theologie angenommen wird; vielmehr sieht er sich genötigt, die Gemeinde vor den Auslassungen dieser Theologie beschwörend zu warnen. Die persönliche Existenz des Teufels wird nicht allein von den Menschen geleugnet; vielmehr legt der Fürst dieser Welt es selbst darauf an, den Menschen seine Existenz zu verschleiern. Paul Schütz schreibt in diesem Zusammenhang: «Es ist die - über Sinne und Vernunft des Menschen hinausgehende - Genialität des Teufels, dass er sein eigenes Dasein vor unseren Sinnen wie vor unserer Vernunft zu verdunkeln versteht ‚Er ist nicht‘, flüstert ‚es‘ in uns. Und wir können gewiss sein, dass er ‚es‘ war.»²⁶⁰

Gottfried Benn hat einmal ironisch formuliert: «Das Gegenteil von Kunst ist gut gemeint». Entsprechend geht es mit den Schlagzeilen modernistischer Theologen im Blick auf den heutigen Menschen. Auch da ist es gut gemeint, jedoch wer kann es von ihnen verantworten, die entscheidendsten Wahrheiten des Neuen Testaments zu fälschen, bzw. sie sogar auszulassen?

Rudolf Buhmann hat die Stimmung der Zeitgenossen abgelauscht und deren Empfinden bestens getroffen, wenn er z.B. schreibt: «Niemand rechnet mit einem direkten Eingreifen transzendenter Mächte. Natürlich gibt es heute auch einiges, das vom primitiven Denken und Aberglauben überlebt und neu belebt wird.»²⁶¹ Gerade das ist der besondere Trick des Teufels, dass niemand mit seinem Eingreifen rechnet. Wo eingegriffen wird, muss ja Gestalt sein. An dieser Stelle zeigt Paul Schütz die vom Feind gewählte Verneblungstaktik auf. Vom Denken der Vernunft her gehören Person und Gestalt (Körper) zusammen. Sobald durch den Tod die Gestalt zerstört wird, löst sich auch die Person auf. Paul Schütz hingegen spricht von dem

Bösen als dem Geist ohne Leib.²⁶² Schütz schreibt: «Denn die Person ist allein der Sitz des Geistes, der Macht hat. Seine Leugnung des Geistes ist eine Leugnung der Person. Es gibt keinen Bösen, es gibt nur das Böse. Damit fängt es an. Es gibt keinen Lügner, es gibt nur den Irrtum.»²⁶³

Diese Tatsache - allerdings verhüllt im Geheimnis - dass es Person ohne Leib geben kann, ermöglicht es dem Teufel, sich selbst zu leugnen. Während die Menschen seit nahezu 200 Jahren den Sieg der Vernunft feiern, d.h. zunächst den Teufel als Person leugneten, bereitete sich mit solchem Tun auch die Leugnung eines personenhaften Gottes vor. Schütz führt hierzu aus: «Mit unserem Blindwerden für den Personcharakter ist unser Auge auch für Gott selbst erblindet. Der Selbst-Leugnung des Teufels entspricht deshalb immer auch das Zweite: die Gottesleugnung. Teufelsleugnung und Gottesleugnung sind nur die unvermeidlichen zwei Enden desselben Stockes.»²⁶⁴

Nun könnte man meinen, dass die Selbstleugnung des Teufels dem Menschen nur zugute kommen kann; denn wenn er nicht ist, dann haben die Menschen ihn nicht zu fürchten. Geleugnet wird der Teufel von den Menschen, aber er selbst, der Teufel, leugnet sich ebenfalls, d.h. er verhüllt seine dämonische Wirklichkeit. Hören wir auch hierzu Paul Schütz: «Der Böse ist der Geist, der seine eigene Person leugnet. Ist der Geist, der Person schlechthin leugnet, nicht vernichtet.»²⁶⁵ Warum aber leugnet der Teufel seine Existenz? Er leugnet sie in erster Linie deshalb, weil damit zugleich das Kreuzesgeschehen entleert wird. Johannes schreibt in seinem Ersten Brief: «*Denn dazu ist der Sohn Gottes erschienen, dass er die Werke des Teufels zerstöre*» (1.Joh. 3,8). Ohne das personenhafte Gegenüber des Feindes kann nicht von einem Sieg des Kreuzes, bzw. von einem Sieg des Gekreuzigten gesprochen werden. Der Fürst dieser Welt hat nichts einzuwenden, sobald das Kreuz Jesu nur vordergründig das Denken der Menschen bewegt; jedoch versucht er kraft seiner dämonischen Macht, sich selbst zu leugnen, damit es verborgen bleibt, wie er im Opfertod des Sohnes Gottes seine unwiderrufliche Niederlage erlitten hat. Dass der Teufel hinsichtlich solcher Kreuzes-Entleerung sich einer gewissen theologischen Richtung als Werkzeug bedient hat, kann nur als äußerst tragisch registriert werden. Es zeigt aber andererseits, mit welchem Gegner es die glaubende Gemeinde zu tun hat.

Die Gemeinde ist gefordert, den Kreuzestod Jesu, gemäß dem neutestamentlichen Zeugnis, auch dem modernen Zeitgenossen unserer Tage ohne Abstriche zu verkündigen. Sie wird ähnlich, wie die Apostel in der Urgemeinde, den Hass und die Ablehnung seitens der Welt erfahren (1.Kor. 1,18), aber dieser Hass hat ihren Ursprung im Widersacher Gottes, dessen Verblendungstaktik auch nicht von denen erkannt wird, die seine Werkzeuge sind. Der Apostel Paulus schreibt im zweiten Korintherbrief: «*Bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn verblindet hat, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes*» (2.Kor. 4,4).

«Den Sinn verblindet hat.» Verblenden heißt ja nicht, dass da eine Wirklichkeit aufgehoben wird, das vermag selbst der Teufel nicht. Verblenden aber heißt, den Menschen ablenken, irreführen. «Dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums.» In diesem Satz hat der Apostel die Kampfsituation klar umrissen. Durch die Hofschafft des Evangeliums wird der Feind demaskiert, und ist genötigt, die Taktik der Verblendung anzuwenden. Im verwandelnden Ruf des Evangeliums, d.h.

wenn die «Leise Stimme» durch die Verkündigung der Zeugen hindurch klingt, wird Gemeinde Jesu gebaut. Die Glaubenden aber leben nie für sich selbst, vielmehr sollen sie Zeugen in dieser Welt sein. Allerdings trifft die Botschaft des Evangeliums auf eine Welt, die den Sinn des Opfers Jesu am Kreuz nicht mehr versteht. Schütz führt hierzu aus: «Dieser Sinn des Opfers, des Gottesopfers, das Christus heißt, muss von uns wieder ganz neu erobert werden.»²⁶⁶ Nun geschieht diese Eroberung nicht durch Gewalt - wie im üblichen Sinn Eroberungen geschehen - vielmehr lässt Gott dem Menschen die Entscheidung der Freiheit.

Hierzu auch wieder ein Wort von Paul Schütz: «Denn Gott will, dass wir darauf eingehen. Er vergewaltigt uns nicht, er schützt uns vielmehr mit allen Mitteln vor der Übermächtigung durch ihn. Gott will uns in unserer Freiheit.»²⁶⁷

Aus dieser Freiheit des Menschen heraus, das Evangelium entweder anzunehmen oder abzulehnen, ergibt sich in unserer Zeit ein besonderes Problem: Das Evangelium trifft heute auf ein so genanntes nachchristliches Zeitalter. Unter nachchristlich wird eine Haltung verstanden, in der man über die christliche Lehre wohl noch informiert ist, aus der man aber keine Konsequenzen mehr zieht. Etwas unverblümt ausgedrückt: Die Menschen leben im praktischen Atheismus. Die «Hypothek» des nachchristlichen Zeitalters besteht für die meisten Menschen in dem Wissen des christlichen Überkommenen. Im Blick auf das erloschene Charisma heißt das: Am Himmel der Moderne liegt noch ein schwacher Glanz von dem, was es einst ausgestrahlt hat. Das Charisma ist noch als Wissen «vorhanden», jedoch nicht mehr als Kraft. Mit diesem Wissen hat sich der Mensch auseinanderzusetzen, vorausgesetzt, dass die Gemeinde das Zeugnis von Jesus, dem Sünderheiland, nicht schuldig bleibt. Jedoch, der Mensch will kein Sünder sein. Paul Schütz bemerkt zu dieser Tatsache: «In der Welt ist heute nichts seltener geworden als ein Sünder. «Der Mensch ist gut», lautet die große Parole des Tages. Da hängt der einsame Gekreuzigte unter einem Volk, das gut ist. Nicht der Mensch ist verloren, Gott ist verloren.»²⁶⁸

Der Mensch ist also gut. Und Auschwitz, Treblinka, Bergen Belsen? Das alles kommt auf das Konto des zulassenden Gottes, aber nicht auf das Konto des freien Menschen. Kurzerhand wird das Kreuz Christi umgekehrt, und es wird zum Zeichen des bösen Gottes gemacht. «Es gibt ja nur diese beiden Möglichkeiten im Anblick des Kreuzes. Entweder, dass der Mensch daran gerichtet wird. Aber wie kann das gelten! Dann wäre ja der Mensch böse! Dann wäre ja der Mensch ein ‚Sünder‘!»²⁶⁹

Wer immer diesen Selbstbetrug des Menschen als mögliche Notwehr durchschaut hat, erschrickt vor der Aktualität der Bibel. Ihm geht auf, warum die Menschen mit diesem Buch nicht fertig werden. Welch eine tiefe Wahrheit hat Jesus im Blick auf die Unbußfertigkeit des natürlichen Menschen ausgesagt, dass 99 von 100 Buße nicht bedürfen. Paul Schütz kommentiert dieses Wort Jesu höchst aktuell. «Neunundneunzig sind gut, die der Buße nicht bedürfen. Neunundneunzig! Diese biblische Mehrheit ist die überwältigendste Mehrheit, die es je auf der Welt gab. In der sich der Mensch für gut, das heißt: das Kreuz für die überflüssigste Sache der Welt erklärt.»²⁷⁰

Die Rechtfertigung aus Gnaden, wie es dem deutschen Volk in der Reformation geschenkt wurde, ist heute abgelöst durch die Rechtfertigung des Menschen aus sich selbst, durch sich selbst, für sich selbst. Hat man den Menschen erst in solcher

Weise gerechtfertigt, so wird es auch notwendig, anschließend den leidenden Christus in zeitgemäßer Weise zu interpretieren.

Die «Rechtfertigung» des Gekreuzigten

Als ein theologischer Meister dieser Art Rechtfertigung erweist sich Rudolf Bultmann. Seine Grundgedanken sind auch in der glaubenden Gemeinde weithin bekannt geworden. Für Bultmann hat der Mensch die Erlösung durch einen «Stellvertreter» nicht nötig. Infolgedessen braucht er auch keinen Erlöser. Was soll also das Reden vom Kreuz Christi als Zeichen der Stellvertretung? Die neutestamentlichen Zeugen betonen das Für-uns des Opfertodes Jesu. Bultmann dagegen behauptet, solch eine Lehre vom stellvertretenden Opfer gehöre in den Bereich der Mythologie. Welche Bedeutung aber hat das Kreuz Jesu dann?

Hier zögert der Marburger Theologe nicht lange und schreibt: «Glauben heißt, dieses Kreuz in Anspruch nehmen als das eigene, sich mit Christus kreuzigen lassen.»²⁷¹ Dieses Kreuzesverständnis Bultmanns hat Schule gemacht, und es ist von zahllosen modernistischen Theologen im gleichen Sinn übernommen worden. In den Evangelien dagegen haben wir keinen Hinweis, dass Jesus etwa sein Kreuz mit unseren Kreuzen verwechselt. Paul Schütz bemerkt hierzu: «Nur am Rande bemerke ich, dass Jesus Christus an keiner Stelle sagt, dass der ihm Nachfolgende sein, Christi, Kreuz auf sich nehmen solle. Es heißt immer nur: der nehme sein eigenes Kreuz auf sich. Da ist ein Unterschied sternenweit.»²⁷²

Das Kreuz Jesu für uns erfährt der Mensch allerdings nur durch existentielle Betroffenheit. Wie an keiner Stelle gilt hier der Satz von Paul Schütz: «Die Leise Stimme muss uns etwas sagen, was wir uns selbst nicht sagen können.» An der Opferstätte Gottes, da Gott selbst seinen Sohn dahingibt (Röm. 8,31), reagiert die «Leise Stimme» am empfindlichsten. Diese Offenbarungsstätte des Rettungshandelns Gottes ist zugleich die Stätte des Gerichtes. Unter dem Kreuz Jesu reagiert die «Leise Stimme» nicht allein am empfindlichsten, zugleich kommt noch hinzu, dass die «Leise Stimme» unter dem Kreuz Jesu auch am eindringlichsten «spricht». Dabei bleibt die Frage offen, welche Entscheidung die «Leise Stimme» in dem Herzen des jeweils Getroffenen wirkt; ob der Mensch sich der werbenden Liebe öffnet, oder ob er sich ihr gegenüber voller Hass verschließt. Paulus hat diese doppelte Möglichkeit der menschlichen Entscheidungsfreiheit in dem Wort ausgedrückt:

«Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft» (I. Kor. 1,18). Über dieses Phänomen haben die modernen Kreuzesausleger offensichtlich überhaupt noch nicht nachgedacht. Im Blick auf die moderne Kreuzesauslegung ist es aufschlussreich, dass da zwischen Bultmann, Bloch und Camus keine gedanklichen Unterschiede festzustellen sind. Die «primitive Mythologie» (Bultmann), der «verzweifelte Gott» (Camus) und der «Rebell der Liebe» (Bloch) haben sich in dem Gedanken gefunden, dass am Kreuz ein Mensch verblutet, nichts als ein Mensch. Was die Vernunft auch immer für Wege gesucht und gefunden hat, Jesu Tod rein menschlich zu erklären; als Ärgernis im biblischen Verständnis bleibt es unerschütterlich im Strom der Geschichte stehen. Das Kreuz Christi ist der endgültige Brückenschlag der Liebe Gottes

herüber zu den verlorenen Menschen. Das Ärgernis bleibt, auch wenn Rudolf Bultmann und viele seiner Schüler das Kreuz im Namen des mündigen Menschen «entschärft» haben. So entschärft ist es nicht mehr das Kreuz Christi, sondern das «Kreuz Bultmanns». Das echte Ärgernis des Kreuzes ist gebunden an das Aufklingen der « Leisen Stimme». Allein dadurch wird uns gesagt, was wir uns selbst nicht sagen können. Paul Schütz führt hierzu aus: «Das Blut Gottes eben, das am Kreuz geopfert wird, gerade das brauchen wir. Seine Übertragung heilt uns vom Tode. Es ist da eine Wunde an uns, die so groß ist, dass sie von selbst nicht mehr zuheilen

Wo allein das menschliche Kreuzesverständnis zur Sprache kommt, erweist sich der von Paul Schütz aufgezeigte Mechanismus des Ausgelassenen als einziger Ausweg.

Kurz und treffend schreibt Schütz: «Die Theologie des «Kreuzes Gottes» wird zur Theologie des «Kreuzes des Menschen» durch einen kleinen Handgriff: man verschweigt den Auferstandenen. Man ändert nichts. Man lässt nur etwas weg.»"Dieses Weggelassene aber ist der Kern des Evangeliums. Das menschlich verstandene Kreuz kann sich nur da behaupten, wo im gleichen Gedankenzug der Auferstandene geleugnet wird. Aus der Kette der Heilstaten Gottes lässt sich kein Glied herauslösen, es sei denn um den Preis, dass man alles verliert. Für Paulus ist der Gedanke unvollziehbar, dass man den Gekreuzigten vom Auferstandenen trennen kann. Was für sein universales Heilsdenken unmöglich war, haben die Modernisten unbekümmert vollzogen. Die Folgen solchen Tuns sind nicht zu übersehen.

Das eigentliche Ärgernis

Bloch hat allen Auferstehungsleugnern aus der Seele gesprochen, dass es sich bei der Auferweckung Jesu um ein Wunschmysterium handelt. Mit seiner ihm eigenen originellen Sprache spricht er aus, was andere ebenso denken.

Nimmt man allerdings - wie Bloch es ohne Zweifel tut - die allein empirische Wirklichkeit zum Maßstab der biblisch bezeugten Auferstehung Jesu, dann ist jedes Argument für die Auferweckung Jesu von vornherein zwecklos. Jedoch ist die Auferstehungskritik nicht erst ein Kind der Aufklärung oder der Moderne; vielmehr standen die Griechen zur Zeit der Apostel in ihren tiefsinnigen Argumenten gegen die leibliche Auferweckung Jesu den heutigen Denkern um kein Stück nach.

Obgleich die Kritiker damals, geschichtlich gesehen, hautnah das Ereignis der Auferweckung streiften, hatten sie für die Botschaft von der leiblichen Auferstehung Jesu nur Spott und Ablehnung übrig. Es hat niemals eine Zeit gegeben, in der das Wunder der Auferweckung der Vernunft einsichtig war.

An dieser Stelle finden wir eine Gleichzeitigkeit der Ablehnung, ob es die Griechen zur Zeit der Apostel waren, oder ob es der Mensch unserer Tage ist. Der theologische Kurz-Schluss, dass Auferweckung eines Toten unmöglich sei, hebt das eigentliche Problem nicht auf. Überhaupt sollte dem kategorisch gebrauchten Begriff «unmöglich» als Lieblingsvokabular modernistischer Theologen nicht allzu großes Gewicht zugemessen werden; denn das Wort «unmöglich» ist eines der «vornehmsten Vertreter» im Gefängnis der geschlossenen Immanenz.

Selbst für die Jünger erschien es zuerst unglaublich, dass der gekreuzigte Christus als der Auferstandene bezeugt wurde. Sie konnten sich - genauso wenig wie der Mensch heute - die Auferweckung eines Toten vorstellen. In der Klage der beiden Emmausjünger kommt der zunächst einseitig aufs Diesseits gerichtete Messiasglaube stark zum Ausdruck. Einer der beiden klagt es dem mitziehenden Fremden: « *Wir aber hofften, er solle Israel erlösen*» (Luk. 24,21). «Wir hofften». Das ist eine Hoffnung vor dem Tode, nicht danach. Obwohl die Jünger in Jesu Leidensankündigungen die Verheißung Seiner Auferweckung gehört hatten (Matth. 16,21; Matth. 17,23), in ihrer tiefsten Anfechtungsnacht war dieses Wort von der Auferweckung einfach ausgelöscht worden.

Die leichtfertige Unterstellung zahlloser modernistischer Theologen, die Jünger hätten sich nach ihrer abgrundtiefen Enttäuschung durch einen süßen Selbstbetrug die Auferweckung Jesu in die eigene Tasche geschwindelt, stimmt mit den objektiven Zeugnissen des Neuen Testaments einfach nicht überein. Die Jünger dachten nicht an einen Selbstbetrug; vielmehr berichten sie uns aus ihrer eigenen Erfahrung, dass sie zuerst auch nicht glauben konnten.

Paul Schütz bemerkt hierzu treffend: «Und das Entscheidende ist das Nichtglauben-Können der Apostel. Der Zweifel ist apostolisch legitimiert. Flucht, Entsetzen. Schweigen. Furcht. Und Nichtglauben-Können.»²⁷⁵

In diesem Nichtglauben-Können der Jünger legt sich eine Brücke über den Abgrund der Zeit und vereint sich mit dem modernen, skeptischen Menschen unserer Tage. Was die Jünger dann schließlich doch zu fröhlichen, gewissen Zeugen der Auferstehung machte, war nicht jenes berühmt berüchtigte *sacrificium intellectus*; vielmehr begegnet ihnen der verklärte, leiblich auferstandene Sohn Gottes. Angesichts dieser göttlichen Antwort an eine verlorene Welt wird der Mensch zu allen Zeiten vor die Entscheidung gestellt, ob er dieses Heil Gottes als Geschenk annehmen, oder ob er es ablehnen will.

Paul Schütz ist offensichtlich in manchen Diskussionen und Gesprächen dem unausrottbaren Argument begegnet, dass man als aufgeklärter Mensch nicht an die Wissenschaft und zugleich auch an das Ereignis der Auferstehung Jesu glauben könne. Denen solche Einwände wirklich ernst sind, antwortet Schütz, dass es ohnehin nicht möglich ist... hören wir hierzu Schütz wörtlich: «Die Möglichkeit, durch ein exaktes historisches Zeugnis des Auferstandenen gewiss zu werden, hat Gott uns nach jeder Richtung hin verlegt. Darum der Widerspruch in den Quellen, die Unscheidbarkeit in den Quellen selbst von falsch und echt.»²⁷⁶

Nichts Neues an der Auferstehungskritik

Zu der Auferstehungskritik vergangener Zeitepochen ist rein gedanklich kaum viel Neues hinzugekommen, und man hat sich gewissermaßen im Kreise gedreht. Die Zweifel am leeren Grab sind geblieben, die Erklärungen, Jesu Leichnam sei gestohlen worden, es sei alles fromme Einbildung, alles das ist irgendwie und irgendwann schon einmal durchspekuliert worden.²⁷⁷ Paul Schütz stellt fest, dass auch die modernsten «Entwürfe», getarnt mit dem Etikett «Wissenschaft», keine neuen Gesichtspunkte liefern.

Mit unverkennbarer Ironie kommentiert Schütz: «Auch die moderne Theorie, die den Auferstandenen allein im Glauben der Gemeinde auferstanden sein lässt, muss sich fragen lassen, ob diese Erklärung nicht nur eine Variation der These von der frommen

Einbildungskraft ist. »²⁷⁸

Dieses nüchterne Urteil eines Mannes, der wirklich zu denken gewohnt ist, sollte besonders bei jungen, ehrlich suchenden Menschen die Anfechtung abbauen helfen, dass verantwortlicher Glaube sich mit dem gleichen Recht auf intellektuelle Redlichkeit berufen kann, wie sie von Seiten der modernistischen Theologen im Blick auf ihre eigene Arbeit pausenlos behauptet wird. Sowohl bei den Glaubenden als auch bei den Skeptikern liegt ein bestimmtes Wirklichkeitsverständnis zugrunde, wobei Wirklichkeitsverständnis ihren Ausgangspunkt weniger in der Wirklichkeit - so jedenfalls bei vielen modernistischen Theologen - als vielmehr in der Vorstellung von Möglichkeit hat. Die Skeptiker berufen sich auf das Geschlossene (Immanenz), die Glaubenden auf das Offene der Freiheit Gottes. Im Blick auf die Zeugen der Auferstehung Jesu fällt die letztgültige Entscheidung an der Frage: Haben die Jünger den Auferstandenen gesehen, oder haben sie ihn nicht gesehen? Das Neue Testament berichtet: Sie haben Ihn gesehen. Und eben durch die Begegnung mit dem Auferstandenen ist ihr Wirklichkeitsverständnis in der Weise erweitert worden, dass ihr «Verstehen» mehr Wirklichkeit zu verkräften hatte, als man sie dem Menschen zumuten kann.

Jesus selbst hat es seinen Jüngern verheißen: *«Es ist noch um ein kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben.»* (Joh. 14,19). Zahllose Skeptiker sind der Meinung, dass es für alle besser gewesen wäre, wenn Jesus als Auferstandener, z.B. dem Hohen Rat, dem Pilatus oder gar dem Kaiser von Rom erschienen wäre. Dann hinge solch ein unglaubliches Geschehen, wie die Auferweckung eines Toten, eben nicht nur am Zeugnis von elf unbedeutenden Leuten.

Aber wäre dadurch Lessings berühmter «garstiger Graben» schmaler geworden? Wer die Jünger leichthin als Schwärmer bezeichnet, der hätte ebenso auch den Hohen Rat, einen Pilatus und sogar den römischen Kaiser in solch ein Urteil mit eingeschlossen. Paulus legt ungeheuren Wert darauf, es bereits seinen Zeitgenossen zu bezeugen, dass fünfhundert Menschen den Auferstandenen gesehen haben (1.Kor. 15,6). Die Zeugen haben Ihn gesehen, und damit ist ihnen der entscheidende Teil Wirklichkeit widerfahren, der den späteren Generationen so nicht mehr widerfährt. Wir fassen zusammen: Die Wirklichkeit des Auferstehungsglaubens kommt aus dem Faktum der Auferweckung Jesu. Das Neue Testament geht von dieser Tatsache aus und widerlegt damit alle Thesen, als habe allein das Wissen um den Tod die Illusion des ewigen Lebens aus der rein menschlichen Angst hervorgetrieben. Diese Behauptung stimmt eben nicht, wenngleich sie bis heute als die Vernunft-Erklärung herangezogen wird.

Der falsche Bezug zur Auferstehung Jesu

Bereits bei Ludwig Feuerbach und nach ihm bei Marx, bis hin zu den heutigen Denkern, ist in der Auferstehungskritik der Gedanke dominierend, dass die Vergänglichkeit des Menschen eine der Wurzeln ist, aus der die Illusion von der Unsterblichkeit des Menschen gesogen wird. Es vollzieht sich etwa nach dem Motto: Ist die Todeswirklichkeit schon nicht zu verhindern, so ist sie doch durch eine Lüge zu mildern. Hier ist gegenüber dem Auferstehungsereignis eine zwingende Logik im Spiel, jedoch hat selbst die zwingendste Logik nur in dem Rahmen ihres eigenen Gesetzes ihren Wert. Sobald aber sich mehr Wirklichkeit erschließt, als es der Modell-Rahmen der Vernunft zulässt, fällt auch die beste Logik hin.

Paul Schütz lehnt mit Recht den Gedanken als widersinnig ab, als ob der Auferstehungsglaube im Negativen des Todes seinen Ursprung habe. Im Tode enden alle Wünsche, besonders auch der, dass mit dem Tode alles aus sei. Schütz schreibt im Zusammenhang dieser Gedanken: «Die ‚ungeheure Macht des Negativen‘ besteht nicht darin, dass sie dialektisch das Positivum der Auferstehung aus sich hervortreibt. Nein! Im Tod läuft das Leben leer aus. Das ist die Wahrheit unserer Existenz.»²⁷⁹

Die aus dem Zweifel hervorbrechende «Hoffnung» vieler Menschen, dass doch nach dem Tode noch etwas kommen müsse, solch eine Hoffnung kann sich niemals auf die Bibel berufen, noch auf sie stützen. Nach dem Tode muss nichts mehr kommen. Die Apostel selbst haben den Tod niemals als eine, wenn auch schreckliche, so doch notwendige Übergangsstufe zum Leben verstanden. Paulus spricht von dem Tode als dem letzten Feind (1.Kor. 15,26), und er unterscheidet sich von der nihilistischen Interpretation nur durch die Erweiterung seines Gedankens, dass dieser letzte Feind nämlich aufgehoben, d.h. überwunden wird. Der philosophische Kurz-Schluss, dass aus der Todesangst die Illusion eines Lebens geradezu hervorquellen muss, stimmt mit dem biblischen Todesverständnis so auf keinen Fall überein. Der Apostel Paulus schreibt an die Römer: «*Denn der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.*» (Röm. 6,23).

Diese Zusammenhänge des biblischen Todesverständnisses, dass nämlich durch die Sünde der Tod über die Menschen kam, grenzt sich zugleich scharf gegenüber allen nur oberflächlichen Erklärungsversuchen über das Todesproblem ab. Die Vernunft setzt praktisch erst bei der Folge, dem Sterben selbst, ihre Reflexion ein, während die Bibel als Ursache des Todes die Sünde nennt: also Antwort geben kann, wo die Vernunft mit Ohnmacht, Schlagzeilen und Ratlosigkeit reagiert.

Ob es dem «vernünftigen Denken» passt oder nicht, nach dem neutestamentlichen Zeugnis ist der Tod Gericht, d.h. Trennung des Menschen von dem Angesicht des heiligen Gottes. Von diesem Verständnis her liegt im Tode selbst kein Ansatz zu einem neuen Leben. Diese Macht des Negativen, wie Paul Schütz sie treffend nennt, vermag nichts Positives hervorzubringen. Wäre allerdings die Auferstehungshoffnung - wie sie von vielen verstanden wird - als ein Wunschbild aus dem Todesgeschehen selbst hervorgewachsen, dann bliebe die Sehnsucht nur ein Wunschbild gegen den Tod.

Immerhin geben auch die ungläubigen Denker zu, und hier vor allen Dingen Ernst Bloch, dass die Verklärung des Todes nur über die Auferstehung möglich ist. Ohne die Auferstehung ist der Tod das Absurde schlechthin. Aus dem Tode, sofern er als absoluter Nullpunkt verstanden wird, kann nichts gefolgert werden, nicht einmal ein

Wünschen. Die Auferweckung Jesu hat nur insofern Gewicht, wenn sie nicht aus der Todesangst hervorgetrieben wird; denn dann wäre sie in der Tat nur eine gedankliche Neuschöpfung. Biblisch verstandene Auferstehung aber ist keine Neuschöpfung aus dem Tod, sondern gegen den Tod. Bis zu einem gewissen (grade ist die glaubende Gemeinde Jesu am Todesbild der Moderne nicht ganz schuldlos. In gut gemeinter Einseitigkeit haben die Christen dem ewigen Leben ihre Haupt-Aufmerksamkeit gewidmet, und in gewisser Hinsicht verlor der Tod dadurch seinen Schrecken. Ohne es zu wollen, haben die Glaubenden dadurch einen Abstand zur Welt geschaffen, nicht zuerst gedanklich, in Form einer Lehre, sondern existentiell. Nichts sitzt dem säkularisierten Menschen so tief in den Knochen wie gerade die Angst vor dem Tode. Man lese nur einmal Steffens Roman: «Die Annäherung an das Glück» (erschienen 1976), in dem das Grauen des Sterbenmüssens mit den dunkelsten Farben realistisch gemalt wird. Neben diesem aufschreckenden Dokument über den großen Menschenfeind Tod finden wir in anderen zeitgenössischen Romanen und Berichten, wie tief der «verschwiegene Tod» dennoch die Lebenden umtreibt und sie nicht zur Ruhe kommen lässt.

Große Dichter und Dichterinnen schildern das Zerstörungswerk des Todes so plastisch, dass auch der Christusgläubige von seinem eisigen Hauch nicht unberührt bleibt. Dabei ist es unbedeutend, in welcher Glaubenshaltung der Sterbende seinen letzten Weg antritt. Der Tod lässt den Menschen als sterbliche Kreatur erzittern. In geradezu schmerzhafter Hoffnungslosigkeit erzählt die bekannte französische Schriftstellerin Simone de Beauvoir vom Sterben ihrer Mutter. Nichts wird ausgelassen. Immer wieder bricht aus dem vom Tode gezeichneten Körper wie ein Urschrei die Sehnsucht nach dem Leben durch. Aber der Tod lässt sich nicht aufhalten. Das Sterben wird durchgestanden. Und was hat der Tod zurückgelassen? Was er immer zurücklässt. Simone de Beauvoir erinnert sich an den Anblick ihres verstorbenen Vaters. Sie schreibt: «Bei meinem Vater war ich so lange geblieben, bis er für mich ein Gegenstand geworden war; ich hatte den Übergang vom Sein zum Nichts entschärft.»²⁸⁰

Das Sterben ihrer Mutter trifft sie tiefer. Wie hatte die Krankenschwester das Ableben ihrer Mutter noch kommentiert: «Ich versichere Ihnen, es war ein sanfter Tod.»²⁸¹ Bei dieser Schilderung könnte noch eingewendet werden, hier habe jemand den Tod mit den schwarzen Farben letzter Sinnlosigkeit gezeichnet, und darum empfinde man diese abgründige Angst vor seiner Gewalt. Darum wollen wir dem Bericht von Simone de Beauvoir noch einen anderen hinzufügen, und zwar von Willy Kramp. Er schildert das Sterben seines an Christus glaubenden Bruders Erich. Der Leser wird mitgenommen in das Sterbezimmer des Pfarrers Erich Kramp, dessen Leben wie eine flackernde Kerze immer weniger wird. Auf den letzten Seiten lässt uns der Dichter Willy Kramp den ohnmächtigen Zorn eines Sterblichen gegenüber «dem letzten Feind» (so ist auch der Titel des Buches) realistisch mit- bzw. nachempfinden. Wenn das zerstörende Werk des Todes schon nicht verhindert werden kann, so kann es doch in seiner ganzen Brutalität aufgezeigt werden. Und das gelingt Willy Kramp kraft seiner eindrucksvollen Sprache.

Wir lesen da: «Denn das eigentlich Furchtbare ist der Ausdruck seines Gesichtes. Der Ausdruck eines Gesichtes, dem Gewalt angetan wurde; der Gesichtsausdruck eines Erschlagenen, Geängsteten, Gefolterten. Ich schaue dieses Gesicht an und habe plötzlich das Gefühl: der Grund der Hölle ist erreicht! Tiefer hinab geht es nicht

mehr in der Qual, in die Entwürdigung, die Verneinung der Menschengestalt.»²⁸²

Die goldenen Gassen des himmlischen Jerusalem sind seltsam in die Ferne gerückt. Durch die existentiell erdrückende Mauer des Todes dringt zunächst kein himmlisches Licht. Der Tod in seinem Unzen Grauen muss ausgehalten werden. An dieser Stelle werden die Glaubenden von der Welt nach ihrer Ehrlichkeit gefragt.

Gibt es ein Weiterleben nach dem Tode?

Ist eine solche Frage für den Christusgläubigen nicht müßig? Natürlich glaubt er - im Gegensatz zu dem modernen Skeptiker, dass mit dem Tode nicht alles aus ist, und dass es folglich ein Weiterleben nach dem Tode gibt. Aber hier muss die Frage noch einmal wiederholt werden: Gibt es ein Weiterleben nach dem Tode? Weiterleben - um dieses rein menschliche Problem geht es. Schon die alten Griechen hofften auf ein Weiterleben nach dem Tode. In dem kleinen Wort 'weiter' wird auf Fortsetzung spekuliert. Sagen wir es einmal ärgerlich und bewusst zugespitzt, das Neue Testament kennt ein solches Weiterleben nicht. Ohne die Auferweckung Jesu von den Toten gäbe es kein Leben nach dem Tode. Ich schreibe mit voller Absicht Leben und nicht Weiterleben; denn wo weiter gelebt wird, ist das völlig Neue, Einmalige der Auferweckung bereits «abgeleitet». Von der Auferweckung Jesu her gibt es aber nichts abzuleiten. Paul Schütz hat nur eine, und zwar die biblisch bezeugte Erklärung: «Hier ist jetzt nur eines fällig: Schöpfung! Auferstehung als Welt-Schöpfungsakt! Als Beginn des totum novum, das kein Auge gesehen, das kein Ohr gehört hat.»²⁸³

Das Bemühen modernistischer Theologen, die Auferstehung Jesu durch menschliche Vernunft zu erklären bzw. zu verneinen, lebt in jeder Beziehung von der Ableitung. Das Neue der Auferstehung Jesu sprengt den Rahmen des menschlichen Denkvermögens.

Im Blick auf das Wunder der Auferstehung kennt die Vernunft kein Vorwärtsdenken, höchstens ein Kreisdenken, und zwar innerhalb des Kreises, in dem das Denken sich selbst gefangen hat. Die Auferweckung des Gekreuzigten geschah durch ein Eingreifen Gottes aus dem Offenen, und weil die Vernunft nur im Geschlossenen operiert, kann sie die Auferweckung Jesu von ihrem beschrittenen Wege her weder begreifen noch glauben.

Nur vom Bereich des Offenen ist die Auferweckung Jesu möglich. Paul Schütz schreibt dazu: «Denn das Offene meint nichts anderes als die Möglichkeit des Unmöglichen. Es ist der Raum Gottes, bei dem «alle Dinge möglich sind». Gibt es ihn wirklich, so lässt er sich nicht einfangen im Netz unserer Denk-Systeme und Weltentwürfe.»²⁸⁴

Wir schließen diesen Gedankenkreis mit einem Zeugnis des Apostels Paulus ab, wie er sich gegenüber den Gegnern des Auferstehungsglaubens verhält. Zwischen dem Apostel und den klugen Griechen war ein Streit über die Möglichkeit der Auferstehung entbrannt. Paulus wurde sogar verdächtigt, ein Betrüger zu sein. Vielleicht haben es ihm die Gegner nicht ganz so massiv gesagt, aber Paulus hat es so radikal verstanden und seine Folgen aus diesen Anschuldigungen gezogen. Er schreibt: «*Wir würden aber auch erfunden als falsche Zeugen Gottes, dass wir wider*

Gott gezeugt hätten, er hätte Christum auferweckt, den er nicht auferweckt hätte, wenn doch die Toten nicht auferstehen» (1.Kor. 15,15).

Der Apostel geht auf die Argumente seiner Gegner so weit als nötig ein, aber dann, im zwanzigsten Vers, bricht er alle Diskussion ab und schreibt als ein zutiefst von dem lebendigen Christus Erfasster: *«Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen» (1.Kor. 15,20).*

Durch diese herrliche Tat Gottes ist die Neue Schöpfung bereits angebrochen. Hier strömt das Leben aus einer Dimension in diese Welt, in der alle menschliche Vorstellung weit zurückgelassen wird. Allein durch die Auferweckung Jesu hat die Hoffnung auf ein neues und unvorstellbares Leben ihren festen, göttlichen Grund.

Alle Erwartung dagegen, als müsse aus dem Tode die Auferweckung notwendigerweise hervorgehen, entwertet den biblisch gefüllten Begriff Neuschöpfung. Nun bleibt noch eine wichtige Frage. Weil die Auferweckung Jesu das A und O der neutestamentlichen Botschaft ist, warum misst man dann dem Tode Jesu noch solch eine große Bedeutung zu? Hier gilt es, das neutestamentliche Doppelzeugnis genau zu hören. Kreuz und Auferstehung Jesu stehen in einer notwendigen Beziehung zueinander. Das Zweite, die Auferweckung Jesu, ist die göttliche Antwort auf das Erste (Jesu Heilstat am Kreuz). Unvergleichlich hat der Apostel Paulus das Heilshandeln Gottes durch Jesus Christus in einem prägnanten Satz ausgesprochen: *« Welcher ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt» (Röm. 4,25).*

Offensichtlich hat hier der Mensch die Möglichkeit, dieses Wunder logisch zu erklären. Dem ist aber nicht so; denn ohne das Reden der «Leisen Stimme» bleibt das Kreuz Jesu eine «zufällige Geschichtswahrheit» (Lessing). Allein durch das Wunder des aufleuchtenden Charismas wird der Mensch in das volle Heilsgeschehen eingeführt, und zwar angefangen bei der Fleischwerdung des Sohnes Gottes (Joh. 1,14) bis hin zu dessen Wiederkunft in Herrlichkeit. Von dem letzten haben wir jetzt zu reden.

Zwischen Enttäuschung und Hoffnung

Schockierend hat der Theologe Ernst Overbeck die ausgebliebene Wiederkunft Jesu in einem Satz erledigt. Er schreibt: «Nichts Neues ist mit dem Christentum in die Welt getreten, nichts Altes ist vergangen.»²⁸⁵ Diese Kritik Overbecks hat bis heute eine negative Wirkung von außerordentlicher Tragweite. Andererseits wird durch diesen Satz Overbecks der Verlust des Charismas Hoffnung auch hier noch einmal bestätigt. Die ausgebliebene Parusie (Wiederkunft) ist sozusagen das Fragezeichen hinter die großen Taten Gottes.

«Nichts Neues ist mit dem Christentum in die Welt getreten...» Dieser Satz stellt nicht allein die Offenbarung Jesu in Frage; vielmehr hebt er sie ganz auf. Solche und ähnliche Äußerungen Overbecks sind mit ihm selbst nicht vergangen; vielmehr sind sie von manchem zeitgenössischen Theologen gedanklich übernommen worden. So zum Beispiel von Manfred Mezger, der im Blick auf die Wiederkunft Jesu von einem «Endspektakel» spricht, den ein aufgeklärter Mensch nicht ernst nehmen kann. «Nichts Neues ist gekommen, nichts Altes ist vergangen, das heißt doch: In der Zu-

kunft kann nichts geschehen, weil in der Vergangenheit nichts geschah. Hier werden die großen Taten Gottes mit kleinen Worten der Menschen leichtfertig abgetan, und schon bei Overbeck steht man stark unter dem Eindruck, dass ihn die ausgebliebene Parusie existentiell nicht erschüttert hat.

Offensichtlich hat er - wie es heute bei den modernistischen Theologen immer noch üblich ist - eine intellektuelle Vorentscheidung getroffen, durch die er seine geheimsten Wünsche in Anti-Thesen verwandelt. Immerhin scheint er von dem Handwerk der Theologie nicht viel zu halten, wenn er z.B. ironisch formuliert: «Theologie ist die Kunst, sich in der ‚Illusion des Christentums‘ zu erhalten.»²⁸⁶ Paul Schütz dagegen schreibt: «Das Ursprüngliche am Christentum haben wir verloren.»²⁸⁷ Wo aber etwas verloren wurde, ist es einmal dagewesen. Overbeck bestreitet - wie wir sahen - dieses einmal Dagewesene und setzt das Wort nichts an dessen Stelle. Dieses Nichts hat bis zur Stunde das Denken und Leben des modernen Menschen stark beeinflusst. In unserer gegenwärtigen Situation findet der Satz: «Wir haben das Ursprüngliche verloren», ein erschreckendes Echo. Der säkularisierte Mensch unserer Tage ist allerdings nicht geneigt, Schützens Erklärung anzuerkennen. Er ist viel mehr geneigt, sich Overbecks These anzuschließen; zeitgemäß ausgedrückt: Wir sind um eine Illusion ärmer, dafür aber um eine Erfahrung reicher geworden; nämlich um die Erfahrung, dass wir alle Waisen sind.

Wie aber hat die Urgemeinde die ausgebliebene, bzw. ausbleibende Parusie verkraftet? Dass sie in brennender Erwartung dem Ereignis entgegenharrte, spiegeln alle neutestamentlichen Briefe wider.

Die ausgebliebene Wiederkunft Jesu

Die Naherwartung der Wiederkunft Jesu bestimmte das Verhalten der ersten Christen. Allerlei seltsame Gerüchte waren im Umlauf. Etliche behaupteten, der Tag des Herrn sei schon gewesen (2.Thess. 2,2), andere stellten die Frage, ob dieser Tag überhaupt kommen würde, kurz die Apostel hatten große Mühe, die fragenden und angefochtenen Menschen zu beruhigen, bzw. zu trösten. Bemerkenswert bleibt aber, dass die Apostel durch den aufziehenden Nebel der vielerlei Meinungen an keiner Stelle in ihrer Gewissheit irre wurden. Nahmen sie die Einwände der Angefochtenen nicht ernst? Gewiss, sie nahmen sie sogar sehr ernst, jedoch wussten sie um jene Wirklichkeit, die dem heutigen Menschen verloren gegangen ist. Die ersten Christen lebten im Wunder des Charismas. Die Anwesenheit des Auferstandenen in der Urgemeinde bewahrte die Christen davor, trotz der ausgebliebenen Parusie, ihrem Gott ein Grab zu schaufeln. Die Zuversicht der Urgemeinde, dass der auferstandene Herr die Verheißung Seiner Wiederkunft einlösen werde, erwuchs ihnen aus der Gegenwart des lebendigen, anwesenden Herrn. Sie erlebten existentiell, was der griechische Begriff Parusia in zweifacher Deutungsweise aussagt.

Der biblisch verstandene Begriff Parusia

Paul Schütz ist in dem ersten Band seiner gesammelten Werke dem Begriff Parusia nachgegangen, und er weist es sprachlich nach, dass Parusia, von

Luther meistens mit «Zukunft» oder «Wiederkunft» übersetzt, Anwesenheit bedeutet.²⁸⁸ Dieser Anwesenheit des lebendigen Herrn waren sich die Christen bis zum Schwören gewiss. Ihre Probleme waren nicht die des modernen Menschen, ob Jesus überhaupt lebe; vielmehr bewegte sie die eine Frage, wie sie selbst vor Ihm leben konnten. Und diese Tatsache, dass Christus als der Lebendige mitten unter uns ist, das hat die Christenheit vergessen. Schütz schreibt: «Parusia heißt: An-Wesen. Wir haben das vergessen in der Christenheit, weil wir mit dem Heiligen Geiste nicht mehr im Ernst gerechnet haben. Der gen Himmel Gefahrene ist bei uns als der Geist. Das ist es, was der Dritte Artikel beschreibt, diese Anwesenheit.»²⁸⁹

Warum aber wird dauernd von Gottes Abwesenheit, ja sogar von seinem «Tode» gesprochen? Der Mensch spricht davon. In der Sprache liegt seine Möglichkeit, die Anwesenheit oder aber Gottes Abwesenheit zu behaupten. Das Reden vom «Tode Gottes» wird nur durch die Sprache in Umlauf gebracht. Menschliche Sprache kann aber keineswegs garantieren, dass Sprache und Wirklichkeit deckungsgleich miteinander sind. Es könnte sein, dass die Sprache lediglich ausdrückt, was zuvor die Gedanken entschieden haben. Das gilt aber nicht allein für negative Gedanken; vielmehr ist an Schütz selbst die Frage zu richten, ob seine These von der Anwesenheit Christi mehr als nur Gedanke ist. Diesen Einwand hat Schütz bereits gründlich durchdacht. Von der biblischen Wirklichkeit ausgehend, kommt Paul Schütz zu dem Schluss, dass die Wirklichkeit die Sprache formt und nicht umgekehrt. Begegnet dem Menschen nämlich eine Wirklichkeit, zu der ihm die Sprache fehlt, dann wird er im wahrsten Sinn des Wortes «sprachlos». Das Neue Testament bezeugt diese «Sprachlosigkeit» immer dann, wenn dem Menschen mehr Wirklichkeit begegnet, als er verkraften kann.

So entsetzten sich zum Beispiel die Zeitgenossen Jesu über Seine Vollmacht im Reden und im Handeln (Mk. 1,22.27). In Jesu Worten und Taten begegnete ihnen mehr Wirklichkeit, als sich durch die Sprache ausdrücken ließ. Darum dieses Entsetzen. Ein anschauliches Beispiel haben wir in dem Zeugnis des Apostels Paulus im Zweiten Korintherbrief. Da berichtet er von seinen hohen Offenbarungen, die Jesus ihm im Besonderen geschenkt hat, und bei dem Versuch, das Geschaute zu beschreiben, ist die menschliche Sprachgrenze voll erreicht. Paulus schreibt an dieser Stelle:

«der ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Für denselben will ich mich rühmen...» (2.Kor. 12,4 u. 5). Dieses nicht mehr Aussagbare unterstreicht für den Menschen nur, dass die göttliche Wirklichkeit Dimensionen hat, für die unsere Sprache nicht mehr ausreicht. Anstatt nun die Grenze der Sprache aus der Grenze menschlicher Möglichkeit und Vorstellungskraft heraus zu bejahren, haben es die Vertreter der modernistischen Theologie, und hier vor allen Dingen Rudolf Bultmann, unternommen, göttliche Wirklichkeit durch die Sprache zu verändern, bzw. es zu wollen. Für die Eingeweihten läuft dieses Tun modernistischer Theologen unter dem Schlagwort Entmythologisierung. Schütz aber sieht es nicht so harmlos und nennt das Entmythologisierungsprogramm einen Eingriff in die Sprache der Bibel.

Entsprachlichung ist Entwirklichung

Schütz führt zu diesem Thema aus: «Entmythologisieren ist ein Eingriff in die Sprache der Bibel. Sie ist Ent-Sprachlichung. Entsprachlichung aber ist Entwirklichung.»²⁹⁰ Dieses Entmythologisieren ist Verkürzung an der biblischen Botschaft, «und Verkürzung bleibt Totalverlust, wo es um Gottes Selbstmitteilung an die Welt geht.»²⁹¹ Die Sprache der Bibel berichtet reales Geschehen, und da kann Sprache und Wirklichkeit eben nicht leichtfertig gegeneinander ausgespielt werden. Wie aber ist das Phänomen zu erklären, wenn z.B. Sprache und Wirklichkeit deckungsgleich sind, die Herzen der Hörenden aber trotz des klaren Zeugnisses kaum erfasst und davon bewegt werden? Warum, so müssen sich die Glaubenden fragen, fühlt man sich innerhalb der Gemeinde oft wie an einem zugefrorenen See, obwohl Sprache und Wirklichkeit in bewusster Verantwortung in dem Satz verbunden werden: Kein anderes Evangelium!? Eine letzte Frage: Wie ist es überhaupt möglich, dass trotz der rechten Lehre aus der Gemeinde eben solch ein Totenacker werden kann, wie es durch das gefälschte Evangelium zwangsläufig geschehen muss?

Hierauf ist zu antworten, dass auch die rechte Lehre den Verlust des Charismas nicht ausschließt, so wie das gefälschte Evangelium ein ganz neues Aufglühen des Charismas nicht verhindern kann. «Der Besitz einer Hoffnungslehre», so wendet Paul Schütz ein, «ist noch nicht der Besitz des Charismas. Von der Hoffnung wissen und von ihr reden - die Theologie! - heißt noch nicht vom Charisma berührt sein, heißt noch nicht die Seinsart der Hoffenden teilen.»²⁹²

Hier hat sich die glaubende Gemeinde vor den Augen ihres Herrn zu prüfen; denn hier ist sie zur Verantwortung gerufen. Auch die biblisch reine Lehre kann zum Prinzip, zur menschlichen Norm werden, sobald durch allerlei Rechthaberei, Lieblosigkeit und Streit, die innere Flamme erlischt und die Hoffnung erstarrt. Erstarrte Hoffnung aber strahlt kein Leben mehr aus, und anstatt der Welt zu raten und ihr zu helfen, wird sie verurteilt. Nur durch die Liebe innerhalb der Gemeinde und zugleich draußen zu den verlorenen Menschen wird die Hoffnung wieder lebendig. Lehre ohne Charisma ist etwas Totes, auch wenn sie noch so biblisch fundiert ist. Paul Schütz unterstreicht die göttliche Lebensmacht des Charismas, und er führt dazu aus: «Charisma ist Geist, und Geist ist Same, und Same zeugt. Wo Hoffnung ist, da ist Zeugung vorangegangen.»²⁹³ Wir stehen hier erneut vor dem Geheimnis, das auch der Schriftgelehrte Nikodemus nicht begreifen und nicht fassen konnte. Jesus bezeugte es ihm: «*Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen*» (Joh. 3,3).

Dieses Zeugnis Jesu, vor dem des Schriftgelehrten Nikodemus, haben in der gleichen Weise die Glaubenden heute dem modernen Zeitgenossen auszurichten: «Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde.» Verschweigen aber wäre Schuld; es wäre eine unverantwortliche Verkürzung. Wie sieht eine solche Verkürzung praktisch aus? Dem Hörer wird nicht alles gesagt, nur das Angenehme, Beruhigende, etwa in dem Pauschalurteil eingefasst: Ihr seid alle Kinder Gottes, ganz gleich, ob ihr es selbst wisst oder nicht. Da werden die «Toten» als «Lebendige» angesprochen, jedoch diese ihnen zugesprochene Gewissheit gründet nicht in ihrem Frieden mit Gott; vielmehr in einer unverantwortlichen Beruhigung durch Menschen. Dieses Beruhigtsein aber ist nicht Erweis ihres Lebens, eher der ihres «geistlichen Todes».

Nur der Heilige Geist spricht Leben zu

Dem Zeugnis der Bibel zufolge kann nur der Geist Gottes Leben zusprechen und es auch existentiell bestätigen. Bevor dieser Geist aber Leben zuspricht, deckt er zuvor den geistlichen Todeszustand des natürlichen Menschen auf. Ohne den zuvor aufgedeckten «geistlichen Tod» bleibt das nur verbal «zugesprochene Leben» für den Menschen ohne jegliche verwandelnde Wirkung. Nur der Heilige Geist deckt den Todeszustand des Menschen vor Gott auf, und er allein spricht ihm später dann auch die Gewissheit des ewigen Lebens zu (Röm. 8,16). Auch hier kommentiert Paul Schütz unmissverständlich: «Die Wahrheit, die auch den Theologen freimacht von seinem verdorbenen Denken, ist und bleibt eine durch und durch existentielle Wahrheit.»²⁹⁴ An anderer Stelle bekennt er aus seiner eigenen theologischen Arbeit, dass man mit allen äußeren Zeichen der Richtigkeit Theologie ohne den Heiligen Geist treiben kann, aber kein einziges Wort werde zum Brot, von dem der Mensch allein leben kann.²⁹⁵ Die «Welt» indes hat sich inzwischen so weit vom Ursprung entfernt, dass sie nicht mehr in der Lage ist, das «steinerne Brot» der Menschen vom lebendigen Brot Gottes zu unterscheiden; darum greift sie zu, wo immer etwas gereicht wird. Außerdem beruhigt sie sich aus dem Bewusstsein heraus, die Theologen müssen es ja wissen. Mit diesem verhängnisvollen «Kredit», der auch den modernistischen Theologen unbedenklich einschließt, hat schon mancher seine «Todesurkunde» wie ein Lebenszeugnis empfangen.

Solche Täuschung hält für den Getäuschten nur so lange, bis Gott selbst eingreift und den Sünder in Sein Licht stellt. Ist der Mensch erst aufgeschreckt, lässt er sich nicht mehr billig trösten. Durch den Anruf der «Leisen Stimme» erkennt der Mensch die biblische Wahrheit, dass es ewiges Leben nur durch den Tod hindurch gibt. Die glaubende Gemeinde ist gut beraten, wenn sie dem diktatorischen «Man» eines vorübergehenden theologischen Modedenkens widersteht. Der Heilige Geist ist durch nichts zu ersetzen, auch nicht durch menschliches Ersatzhandeln. Angesichts dieser biblischen Wirklichkeit sollten sich die Glaubenden in dem einen Gebet finden; Gott möge unserer Generation ein neues Aufglühen des Charismas schenken. Nur dann kann die Gemeinde ihrer aufgetragenen Verantwortung in der Welt und für die Welt gerecht werden.

Mit der bloßen Erinnerung an gesegnete Zeiten holen wir das Charisma nicht zurück. Der geläufige Satz, den man im Raum der Gemeinde immer wieder hört, dass Gott keine Enkel hat, unterstreicht die Wahrheit, dass sich das Charisma nur unter den «Kindern» auswirkt. Glaubenslehre ist erblich, das Charisma nicht. So liegt in der Bitte um das Charisma nichts Geringeres als die Bitte um den Heiligen Geist. Die Tatsache des erloschenen Charismas bedeutet nicht, dass Gott es nicht ganz neu Seiner Gemeinde schenken kann. In ehemaligen Erweckungsgebieten gedenkt man verständlicher Weise gern der vergangenen Zeiten. Zugleich aber besteht die Gefahr, im Gedenken an früher im Heute zu resignieren. Und das ist unnötig; denn Erweckung geschieht wohl in der Zeit, ist aber unabhängig von der Zeit. Erweckung geschieht, indem das Charisma neu aufglüht. Und Charisma ist nichts Vergangenes; vielmehr etwas Zurückgezogenes. Es bricht wohl in die Zeit ein, es kommt aber nicht von der Zeit. Das Charisma hebt gewissermaßen die Zeit auf und macht den Hörenden *gleichzeitig* mit allen Menschen, auch mit den Aposteln und mit den

Christen der Urgemeinde. Paul Schütz schreibt im Zusammenhang dieser Gedanken: «Das Ursprüngliche am Christentum ist der anwesende Christus heute und hier. Mir und dir. Ist die Wiederholung dessen, was einst an einem bestimmten Ort dieser Erde in einer bestimmten Stunde der Zeit für die Weltgeschichte geschah.»²⁹⁶

Christus heute und hier. Diese Tatsache sollte die Glaubenden ganz neu erfassen und anspornen. Zugleich aber gilt noch, dass der anwesende Christus zugleich der Kommende ist. Wie aber soll dieses Kommen geschehen? Paul Schütz wurde von verschiedenen Seiten nach diesem noch ausstehenden Ereignis der Wiederkunft Jesu gefragt, und zwar nach dem Wie Seines Kommens. Schütz blieb die Antwort nicht schuldig. Nur, wird sie jedem Fragenden genug sein? Er schreibt: «Niemand weiß, woher. Da er in den physikalischen Kosmos wie auch in die geschichtliche Welt hineinkommt, kann er in ihnen nicht sein. Weil er nicht im Weltinnenraum ist, deshalb kann er in ihn kommen. Von seinem Woher eine Vorstellung zu haben, ist uns versagt.»²⁹⁷

Die Frage nach dem Woher der Wiederkunft Jesu heißt für den säkularisierten Menschen noch lange nicht, dass er den Sohn Gottes auch erwartet. Dieses «Woher» kann durchaus aus dem «Vorverständnis» kommen, dass die immanente Welt solch ein Ereignis von vornherein als unmöglich ausschließt. Im Blick auf die Vorstellung der Wiederkunft Jesu steht der Skeptiker unserer Tage in einem Punkt auf der Linie von Paul Schütz. Beide können sich das Woher des Wiederkommenden nicht vorstellen. Sie unterscheiden sich aber dadurch voneinander, dass Paul Schütz seine Vorstellung nicht zum Kriterium von Wirklichkeit macht, während der Skeptiker von dem Denkansatz des «Geschlossenen» her Gefangener seines eigenen «Modells» bleibt. Die Wiederkunft Jesu, als das noch ausstehende große Heilsgeschehen Gottes, lässt sich durch des Menschen «unmöglich» weder aufhalten noch zurückdrängen. Für Paul Schütz löst sich dieses Rätsel nicht am Wie, sondern am Er; d.h. an der Personenfrage. Schütz führt aus: «Ist Jesus von Nazareth, der Menschgewordene, damals unter Pontius Pilatus gekreuzigt und auferstanden, dann gibt es nur die eine Möglichkeit: dass er wiederkommt - für immer. Sonst war er es nicht.»²⁹⁸

«Sonst war er es nicht...» Wird hier von Schütz die Wahrheitsfrage in eine windsichere Zukunft geschoben, deren Klärung noch ausstehen muss? Gewiss nicht. Paul Schütz unterstreicht noch einmal, dass allein durch Jesus Geschichte zur Heilsgeschichte geworden ist. Das heißt, weil Jesus es war, darum kommt er. Trotz dieser Gewissheit bleibt die Spannung der glaubenden Gemeinde. Keine Spannung, die dem Kommenden nicht traut, vielmehr die große Erwartung auf jenen unausdenkbaren Tag, auf die hereinbrechende Herrlichkeit: «*Was kein Auge gesehen hat...*» (1. Kor. 2,9). Diese lebendige Hoffnung erfüllt allein die durch den heiligen Geist Wiedergeborenen; denn für die Wirklichkeit des heiligen Geistes gibt es in der Welt keine Messinstrumente, Seine Gegenwart auszumachen. Hier gilt das Wort Jesu: «*Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin erfährt ...*» (Joh. 3, 8).

Paul Schütz zieht diese biblische Linie aus und schreibt im Blick auf den Heiligen Geist: «Niemand kennt sein Woher, sein Wohin (Joh.3,8). Er ist das Nichtfeststellbare in der Welt des Festgestellten, das Nichtauffindbare, obwohl Vorhandene, das Nichtbemeisterbare mitten in den Apparaturen unserer verwissenschaftlichten Existenz.»²⁹⁹

Auch die Glaubenden wissen, dass sich die Wirklichkeit des anwesenden Christus aller menschlich manipulierbaren Verfügbarkeit entzieht. Erweist sich diese Unverfügbarkeit als Verlust - oder vielmehr als ein Segen? Paul Schütz erkennt in dieser Unverfügbarkeit des Menschen über den heiligen Geist Gottes tiefe Weisheit. Er schreibt hierzu: «Gott will, dass der Glaube auf seinen Christus hin sicherungslos gewagt werde. Wahrscheinlich steckt darin höchste Weisheit, die wir ahnen können. Er hat so seinen Christus jeder menschlichen Diskussion entzogen. Als gesicherte Geschichtstatsache wäre Christus nicht nur in die Geschichte eingegangen, sondern auch ihr verfallen.»³⁰⁰

Wir kommen zum Schluss: Die Gemeinde der Glaubenden ist mit der Kolonne der Hoffnungslosen unterwegs. Sie gehört mit zu dieser Generation. Hoffnungslos sein bedeutet aber keineswegs, dass jede Erwartung ausgeschaltet ist. Die Erwartungen haben nur gewechselt. Der skeptische Mensch unserer Tage erwartet nichts mehr von «oben», umsomehr aber von «vorn». Paul Schütz sieht in solcher Haltung ein zutiefst existentielles Problem des modernen Menschen. Er schreibt: «Wo das «Charisma Hoffnung» erlosch, da tritt der Begriff «Angst» an seine Stelle; denn zum Existieren gehört die Erwartung. Ein Erwartender. bleibt der Mensch. Wenn nicht in der Hoffnung, so in Angst.»³⁰¹ Anstatt durch die Frohe Botschaft des Evangeliums die Angst der Zeitgenossen zu verringern, haben modernistische Theologen das Evangelium verfälscht, glauben sich berufen, den Menschen von heute mit den kritischen Hypothesen vertraut machen zu können, und die zu erwartenden Folgen sind nicht ausgeblieben.

Ratlosigkeit und enttäuschte Erwartungen führten zur permanenten Abwanderung aus «religiösen Bezirken»; denn die Hoffnungslosigkeit ist nun theologisch legitimiert, und das warnende Wort Jesu: (*Matth. 25,29*) «*dem wird auch, was er hat, genommen werden*», ist negativ erfüllte Prophetie in unserer Zeit geworden.

Die glaubende Gemeinde wird es nicht aufhalten können, dass auch zukünftig die modernistischen Theologen ihre «wissenschaftlichen Hypothesen» kursieren lassen, umsomehr gilt ihr das Wort Jesu: «*Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen*» (*Matth. 24,35*).

Unter so manchen gesegneten Christuszeugen, die der Herr seiner Gemeinde auch heute geschenkt hat, ist Paul Schütz als Lehrer der Heiligen Schrift einzuordnen. Im Rahmen unserer Betrachtung konnten wir dem Reichtum seiner Gedanken nur ein wenig nachspüren, aber ist dabei nicht der Wunsch geweckt worden, seine biblisch fundierte Theologie noch gründlicher kennen zu lernen? Allerdings darf ein Risiko nicht verschwiegen werden. Paul Schütz nennt es selbst und zwar aus eigener Erfahrung. Er schreibt im Blick auf das allgemein menschliche Selbstbewusstsein und die damit verbundene «intellektuelle Redlichkeit»: «Man macht sich lächerlich vor dem großen intellektuellen «Man» der allgemeinen Übereinkunft.»³⁰²

Paul Schütz ist um des Evangeliums willen dieses Risiko eingegangen. Seine ungebrochene Haltung zur Schrift kommt jedoch nicht aus einer intellektuellen Selbstverstümmelung heraus. Im Gegenteil. Sein theologischer Anker gründet wesentlich tiefer als bei den vielen anderen, darum, dass sich ihm auch viel mehr Wirklichkeit erschlossen hat. Das gleiche gilt für alle Christusgläubigen. Ihr Risiko

besteht also weniger in einem schlechten Gewissen als vielmehr in einem schlechten Ruf. Hier steht der Glaubende allerdings vor einer unausweichlichen Entscheidung. Was zieht er vor? Seinen «guten Ruf» oder die Verantwortungslosigkeit? An dieser Stelle bleibt der anwesende Christus unerbitterlich, es sei denn, die Menschen erfahren im hereinbrechenden Gericht seine Abwesenheit.

Die Generation der Hoffnungslosen schreitet in stolzer Haltung, aber ohne Halt durch unsere Zeit. Nicht an ihrer Haltung wird Maß angelegt; vielmehr allein an den Hoffenden. Die glaubende Gemeinde vermag diese Hoffnung nicht aus sich selbst heraus darzustellen. Sie ist darauf angewiesen, jene «Leise Stimme» zu vernehmen, die ihr sagt, was sie sich selbst nicht sagen kann: dass Er, der Herr, wieder redet. In dieser Bitte dürfen und sollen sich alle Glaubenden vereinen.

Literaturliste

229. P. Schütz: a.a.0. Schutzumschlag
230. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 4, S. 127
231. P. Schütz: a.a.0. S. 170
232. P. Schütz: Das Wagnis des Menschen, S. 61, Hamburg (1966)
233. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 3, S. 497
234. P. Schütz: a.a.0. S. 498
235. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 4, S. 163
236. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 2, S. 39, Hamburg (1975)
237. P. Schütz: a.a.0. S. 40
238. P. Schütz: a.a.0. S. 39
239. P. Schütz: a.a.0. S. 33
240. P. Schütz: a.a.0. S. 41
241. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 1, S. 57
242. P. Schütz: Was heißt Wiederkunft Christi? S. 10
243. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 1, S. 55
244. P. Schütz: a.a.0. S. 423
245. P. Schütz: a.a.0. S. 423
246. P. Schütz: a.a.0. S. 43 und 44
247. P. Schütz: a.a.0. S. 43
248. P. Schütz: a.a.0. S. 43
249. P. Schütz: a.a.0. S. 43
250. P. Schütz: a.a.0. S. 53
251. P. Schütz: a.a.0. S. 175
252. P. Schütz: a.a.0. S. 44
253. P. Schütz: a.a.0. S. 44
254. P. Schütz: a.a.0. S. 48
255. P. Schütz: a.a.0. S. 44
256. P. Schütz: a.a.0. S. 44
257. P. Schütz: a.a.0. S. 63
258. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 3, S. 167
259. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 4, S. 14
260. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 2, S. 85
261. R. Bultmann: Jesus Christus und die Mythologie,
S. 38 und 39, Hamburg (1964)
262. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 2, S. 86
263. P. Schütz: a.a.0. S. 87
264. P. Schütz: a.a.0. S. 88
265. P. Schütz: a.a.0. S. 87
266. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 1, S. 500

267. P. Schütz: a.a.0. S. 500
 268. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 4, S. 238
 269. P. Schütz: a.a.0. S. 238
 270. P. Schütz: a.a.0. S. 239
 271. R. Bultmann: Kerygma und Mythos, S. 42 IT.,
 Hamburg (1951)
 272. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 3, S. 354
 273. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 1, S. 503
 274. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 3, S. 378
 275. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 1, S. 113
 276. P. Schütz: a.a.0. S. 511
 277. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 4, S. 414
 278. P. Schütz: a.a.0. S. 414
 279. P. Schütz: Was heißt Wiederkunft Christi?, S. 28
 280. S.de Beauvoir: Ein sanfter Tod, S. 108, Hamburg (1968) 281. S.de Beauvoir: a.a.0. S. 98
 282. W. Kramp: Der letzte Feind, S. 270, Hamburg (1972)
 283. P. Schütz: Was heißt Wiederkunft Christi? S. 29
 284. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 1, S. 134
 285. F. Overbeck: zit. bei P. Schütz, Ges. Werke, Bd. 3, S. 417
 286. F. Overbeck: zit. bei P. Schütz, Ges. Werke, Bd. 3, S. 418
 287. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 4, S. 154
 288. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 1, S. 522
 289. P. Schütz: a.a.0. S. 522
 290. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 2, S. 472
 291. P. Schütz: a.a.0. S. 480
 292. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 3, S. 161 und 162
 293. P. Schütz: a.a.0. S. 498
 294. P. Schütz: Warum ich noch ein Christ bin, S. 192
 295. P. Schütz: a.a.0. S. 193
 296. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 4, S. 164
 297. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 3, S. 594
 298. P. Schütz: a.a.0. S. 599
 299. P. Schütz: a.a.0. S. 528
 300. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 4, S. 163
 301. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 3, S. 424
 302. P. Schütz: Ges. Werke, Bd. 4, S. 319